

Frühgeschichtliche Altertümer des Kantons Schaffhausen

Autor(en): **Wanner, Georg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur vaterländischen Geschichte / Historisch-Antiquarischer Verein des Kantons Schaffhausen**

Band (Jahr): **7 (1900)**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-840985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

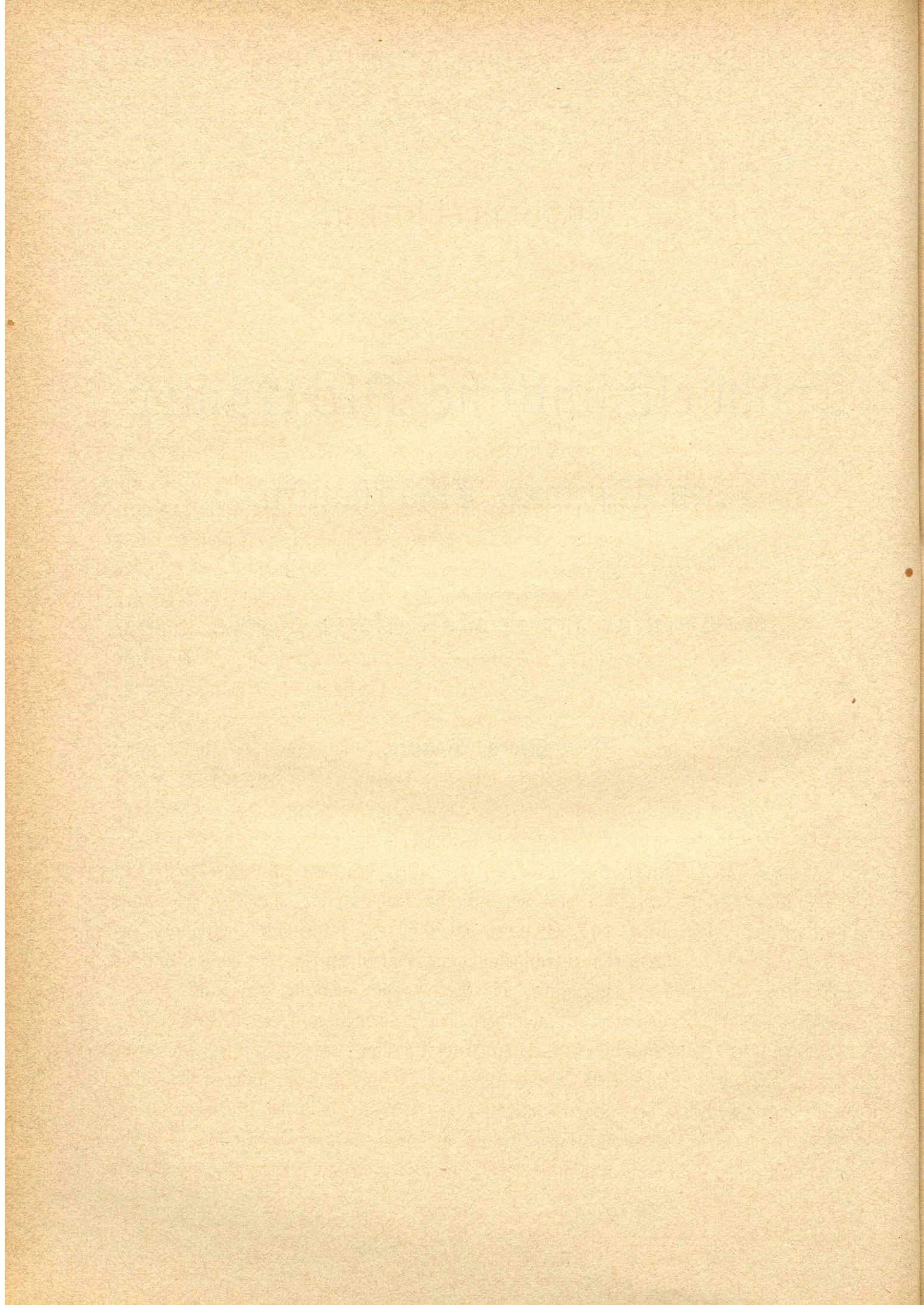
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frühgeschichtliche Altertümer
des Kantons Schaffhausen.

Kommentar zur archäologischen Karte.

Von Georg Wanner.



Vorbemerkung.

„Völker verrauschen,
Namen verklingen,
Zinst' re Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Ueber ganzen Geschlechtern aus“.

Unter den der heutigen Erdgestaltung vorausgehenden Entwicklungsperioden unseres Planeten weist zuerst die Tertiärformation Lebensbedingungen auf, welche das Dasein des Menschen nicht ausschließen; dieser hätte also das Vergnügen haben können, Zeitgenosse des berühmten Dehninger Riesenwassermolchs zu sein, den Andreas Scheuchzer als den homo diluvii testis begrüßen zu dürfen glaubte. Die frühesten Spuren sind aber für Europa bislang erst im Quartär gefunden worden; in der Gegend von Weimar z. B., bei Taubach, lebte der Mensch während einer Zwischeneiszeit in Gesellschaft des elephas antiquus, des Rhinoceros megarrhinus, überhaupt einer Fauna warmer Himmelsstriche. Dann änderte sich das Klima; die letzte Eiszeit kam und ging. Noch aber strich arktisch-kalter Wind vom Rheingletscher, da suchte schon der erste Ansiedler sein Obdach in unserer Gegend. In der zweiten Hälfte der Diluvialzeit also beginnt die Urgeschichte unseres Ländchens. Allmählich milderte sich die Luft; Tier- und Pflanzenwelt nahmen im großen Ganzen die uns vertrauten Formen an. Unter den Artefakten begegnet uns aber noch kein Metall; noch ist der Stein das vorzüglichste Nutzmaterial, nur daß jetzt schon die Kunst geübt wird, das Steinbeil zu polieren. Darnach stellt man der Diluvialzeit mit ihren roh zurechtgeschlagenen Steingeräten, der paläolithischen Periode, die jüngere, neolithische, die Periode des geglätteten Steins, gegenüber. Neben den spätesten Formen derselben erscheinen nun, etwa 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung, die ersten Kupfergeräte; die eigentliche Metallzeit wird aber erst durch die Bronze eröffnet, deren Herrschaft in unseren Gegenden sich bis zur Mitte des achten Jahrhunderts erstreckt. Von da an wird sie ihr mehr und mehr durch das Eisen streitig gemacht, welches zwei völlig verschiedene Gruppen von Stilformen über fast ganz Europa hin verbreitet. Die Epoche

des älteren Stiles, die erste Eisenzeit, nennen wir nach einer außerordentlich reichen Gräberstadt die Hallstattperiode; ein wichtiger Fundort des jüngeren Stiles, Marin am Neuenburger See, schenkte der zweiten Eisenzeit den Namen La Tène-Periode. Diese reicht etwa vom Jahre 400 bis zum Erscheinen der Römer, die in unserm Kantonsgebiet vom Jahre 15 v. Chr. Geb. an bis zum Ende des dritten Jahrhunderts geboten; die frühgermanische Periode endlich schließt mit der Herrschaft der Merowinger.

Dem Kenner kann es nicht entgehen, daß ich in der Anlage der vorliegenden Arbeit im wesentlichen dem von Herrn Privatdozent Heierli aufgestellten und in seinen einschlägigen Publikationen durchgeführten Schema gefolgt bin. • Wenn ich dagegen im „allgemeinen Ueberblick“ den Rahmen weiter gesteckt habe, so bestimmte mich dazu einerseits die Rücksicht auf die Ansprüche der Archäologen, welche ich für verschiedene Partien auf geschriebene, noch nicht veröffentlichte Akten hätte verweisen können; anderseits leitete mich das Streben, der Urgeschichte namentlich in denjenigen Kreisen Freunde zu gewinnen, welche besonders geeignet wären, den Altertumsforscher im Sammeln zu unterstützen. Objektive Beurteilung wird mir die Schwierigkeit dieser Doppelaufgabe als Milderungsgrund gelten lassen, wenn ich da oder dort des Guten zu viel oder zu wenig gethan habe; im übrigen möchte ich die Bitte des Dichters zu meiner eigenen machen:

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

A. Allgemeiner Ueberblick.

I. Die Felsenwohnungen und Höhlengräber der Steinzeit.

Auf der Wasserscheide zwischen Merisshausen- und Fulachthal, 472 m über Meer, erheben sich zwei vereinzelt Felsgebilde aus weißem Jura; von einem Bildhäuschen aus vorreformatorischer Zeit, das vermutlich ein Schaff-

hauser Birger namens Schweizer in der Nähe hat aufstellen lassen, ist auf sie die Bezeichnung

Schweizersbild

übertragen worden. Der westliche der beiden Felsen — seine frühere Benennung Immenfluh fiel übel angebrachtem Stolz auf den Schweizernamen zum Opfer — beschreibt an seinem Fuß ein halbes Oval, das sich nach Südwesten öffnet; oben neigt sich die 16 m hoch ansteigende Wand kräftig vor und läßt so ein natürliches Dach überhangen, das den kalten Nord- und Ostwinden den Zutritt verwehrt: günstigere Gelegenheit konnte eine urzeitliche Niederlassung bei uns nicht wohl verlangen! In der That wies hier die Grabung, die 1891 und in den folgenden Jahren von Herrn Dr. J. Müesch in vorbildlicher Weise geleitet wurde, auf postglazialen Mandenschotter eine prähistorische Wohnstätte nach, deren früheste Besitzer noch das Renntier jagten — als die Ansiedelung aufgegeben wurde, herrschten bereits annähernd die klimatischen Verhältnisse der Gegenwart.

In den Schichten, die sich unter dem Felsdach aus Kulturresten und Verwitterungsschutt angehäuft haben, lassen sich von unten nach oben deutlich die arktische Tundrafauna, die subarktische Steppenfauna und die Waldfauna unterscheiden; für die Tundra ist der Halsbandlemming das Charaktertier, für die Steppe das auch der Tundra nicht fremde, aber in der subarktischen Tiergesellschaft mächtig vorherrschende Renntier, während der Hirsch eine Waldlandschaft voraussetzt.

Es liegt auf der Hand, daß an den gewaltigen Klimawandlungen, wie sie durch diese Faunensolge bewiesen werden, Jahrtausende gearbeitet haben. Zwischen den ersten Besiedler und uns Epigonen legt Herr Dr. Müesch die Kleinigkeit von 20,000 Jahren im Maximum, indem er auf je 1000 Jahre durchschnittlich 10 cm Niederschlag rechnet.

Schon der erste Jäger, der den Felsen bei Schweizersbild sich zum Obdach auserjah, verfügte über einen Kreis von Kulturrerungenschaften: seine aus einheimischem Material¹⁾ hergestellten Silbergeräte — es sind deren 300 der untersten Schicht enthoben worden — sind nicht weniger vollkommen als die seiner Nachfolger und stehen technisch ganz auf der Höhe der Phase von La Madeleine, also am Endpunkt einer langen Entwicklungsreihe, deren

¹⁾ Weit in die Kunde deckte unser Manden den Bedarf an Feuerstein; haben doch die Diluvialmenschen an der Schussenquelle in Oberschwaben ihren Feuerstein aus unserer Gegend bezogen.

Verlauf in zahlreichen westeuropäischen Höhlen, besonders in Frankreich und Belgien, verfolgt werden kann. Auch die Verarbeitung von Horn und Knochen weist auf Daseinsverhältnisse, die sich schon hoch über die Stufe von Taubach erheben.

Nahrung und Kleidung lieferte dem Wilden die Jagd. Unter den Tierresten sind in der untersten Schicht vertreten: Luchs, Wolf, Eisfuchs, gemeiner Fuchs, Vielfraß, brauner Bär, Hermelin, Wiesel, Renntier, Rhinoceros tichorrhinus, Wisent, Alpenhase u. s. w. Zahlreicher freilich sind die Verdauungsüberreste von Vögeln, so daß gegen den Schluß, der Mensch habe auf dieser ersten Stufe nur vorübergehend unter dem Felsen seine Wohnung genommen, nichts eingewendet werden kann. Es wurde auch nur eine einzige Feuerstelle beobachtet. Stärke der Schicht 50 cm.

Dauernde Ansiedlung erfolgte dagegen in der Steppenzeit, für welche außer dem Renntier, dem drei Viertel der ganzen Knochenaufhäufung angehören, besonders Zwergpfeifhase, Manulkafe, Wildpferd und Steppenesel charakteristisch sind. Die beiden letztern sowie das Renntier hat eine nicht ganz ungeschickte Hand in groben, aber kennzeichnenden Umrissen auf einem Kalksteinplättchen verewigt; der gleiche Stein schenkte uns aber auch das Bild eines Mammut, für das wir dem ahnungslosen Spieltrieb des Naturkünstlers ganz besonders zu Dank verpflichtet sind, da in der Knochenmasse gerade das Mammut umsonst gesucht wird. Auf einem Geweihstück ist ferner ein Fisch eingekratzt; ein Renntier und zwei Pferde sehen wir endlich auf zwei sauber geglätteten, an dem einen Ende durchbohrten Geweihstangen, denen die Schwierigkeit der Zweckbestimmung die Verlegenheitsbezeichnung „Kommando-*stab*“ eingetragen hat. Hier wie anderswo, in Frankreich zumal, macht man die Beobachtung, daß nur die Nahrungstiere der Nachzeichnung gewürdigt wurden, mancherorts auch noch — das Weib: „sinnliche Liebe und Nahrungsbedürfnis sind die Genien dieser Kunst.“¹⁾

Stark kontrastieren mit diesen naturalistischen Leistungen die in höhern, also jüngern Lagen der gleichen paläolithischen Schicht vorkommenden Versuche „geometrischer“ Verzierungsweise. Wie die Tierzeichnungen dem Jäger eigentümlich sind, so verraten diese schematischen Kerbungen mit ihren einer primitiven Technik entlehnten Motiven (Umrahmungen, Verschnürungen, Bandstreifen u. s. w.) den Handwerker. Ein besonders schönes Flechtmuster²⁾ beweist, daß der

¹⁾ Hörnes, Urgeschichte der bildenden Kunst, pag. 52. — Ein Unikum s. pag. 16.

²⁾ Müesch, Schweizerbild, Tafel VIII, 5.

Troglobyt mit der Kunst des Flechtens wohl vertraut war; überall ist die Korbflechterei die Vorläuferin der Töpferkunst.

Wir sind so unvermerkt bei der Betrachtung der Arbeitsgeräte angelangt. Sie überraschen mehr durch ihre Masse als durch Mannigfaltigkeit: nicht weniger als 14,000 Werkzeuge aus Feuerstein wurden gezählt, die an Ort und Stelle durch Druck und Schlag zu Messern, Schabern, Sägen, Bohrern, Lanzenspitzen hergerichtet worden waren. Granitblöcke dienten als Amboße, Kiesel als Schlaginstrumente. Dazu kommen über 1300 Gegenstände aus dem Geweih des Rentiers und den Knochen vom Rentier und Alpenhasen: Nadeln mit rundem Dohr, Pfriemen, Meißel, Harpunen, Lanzenspitzen und Pfeifen.

Je tiefer die Gesittung steht, desto kräftiger wirkt das Bedürfnis, den Leib mit allerhand Gegenständen zu behängen, welchen Farbe, Glanz, auffällige Gestalt oder seltenes Vorkommen höheren Wert zu verleihen scheint. Dieser „Schmuck“ bildet zugleich zusammen mit den Geräten die ursprünglichste Form des Sondereigentums, das der Besitzer nirgends besser aufbewahren konnte, als am eigenen Leib. Manches Stück erinnerte wohl auch an einen glücklich bestandenen Kampf; einem andern traute man vielleicht eine geheimnisvoll schützende Kraft zu. Durchbohrte Zähne, Knöchelchen, Versteinerungen — in dem und anderem bestanden die Kostbarkeiten, wie sie der Wilde von Schweizersbild um den Hals getragen hat.

In dieser etwa 30 cm starken Schicht ließen sich mehrere künstlich gebaute Herde in ungleicher Tiefe wahrnehmen. Hier sammelte sich die Horde zur Mahlzeit: auf Kieseln wurde in Ermangelung von Thongeräten die Jagdbeute gebraten; hier wurden die Hausgeschäfte erledigt — Zurichtung von Werkzeug und Waffen, Verarbeitung der Felle zur Bekleidung; hier lagerte man sich zur Nachtruhe, vor dem umherschweifenden Raubtier durch die lodernde Flamme geschützt.

* * *

Auf dem Niederschlag paläolithischer Besiedelung fand die Untersuchung nun eine neue, stellenweise 80—120 cm starke Verwitterungsmasse aufgehäuft, welche später von Kulturresten der jüngern Steinzeit überdeckt wurde. Diese mächtige Breccianschicht ist also das Produkt der Zwischenperiode, welche den paläolithischen und den neolithischen Kulturabschnitt verbindet — nicht trennt; denn wenn sie auch arm an Zeugen menschlicher Anwesenheit ist, so läßt sich doch sowohl an Tierknochen als an Werkzeugen ein allmählicher Uebergang nachweisen. Während der Zwischenzeit vollzog sich die Umwandlung der Steppe in die Waldlandschaft. Die steigende Wärme vertrieb die Fauna des kalten

Klimas, soweit sie sich den neuen Verhältnissen nicht anpassen konnte, teils ins Hochgebirge, teils nach nordischen Breiten; und den Nahrungstieren folgte die Großzahl der Jäger. Von den Waldtriften nahm eine andere Tiergesellschaft Besitz — Edelhirsch, Reh, Torfrind, Schaf und Ziege erscheinen als ihre hervorragendsten Vertreter — und lockte ihre bisherigen Verfolger nach sich. In dem neuen Jägerstamm verloren sich mit der Zeit die spärlichen Ueberbleibsel der ursprünglichen Bevölkerung; aus der Mischung der beiden Bildungselemente aber erwuchs die neolithische Kultur. Auch diese hat bei Schweizersbild, wie schon gesagt, ihre Spuren zurückgelassen; ihr gehören vor allem die 19 Grabstätten an, die, zum Teil ummauert, 24 Skelette einschlossen. Die wissenschaftliche Untersuchung derselben ergab überraschende Resultate: von den 14 Erwachsenen stammen fünf und von den Kindern sicher zwei, die — ein zarter Zug! — ihren Müttern zum ewigen Schlaf in die Arme gebettet waren, von einer Art Zwergrasse her; neben diesen waren, anscheinend unter ganz gleichen Verhältnissen, auch Menschen von normaler Größe beerdigt — dolichokephale sowohl wie brachykephale. Schmuckbeigaben wurden nur bei Kindern beobachtet: Kalkschalen der *Serpula*, Raubtierkrallen, Bohnerzflügelchen, vielleicht auch Feuersteinmesser. — Fast durchweg waren die Leichen in Asche gebettet, die in großer Menge sich fand, also auf starken Waldbestand schließen läßt. Der luftabschließenden Aschenhülle verdanken wir auch die Erhaltung verschiedener Früchte: Haselstaude, Waldkirsche, Haserschlehe u. s. w. — Abfälle der Mahlzeit, für die allerdings nach wie vor die Jagd in erster Linie aufkommen mußte.

Einen beachtenswerten Fortschritt bedeutet die Erfindung der Töpferei; und wenn wir in diesen Anfängen die kindlich schlichte Verzierung durch Eindrückte des Fingernagels wahrnehmen, so werden wir dies als den Ausgangspunkt einer Dekorationsweise zu würdigen wissen, die von spätern Kulturabschnitten gelegentlich zu unerwarteter Gefälligkeit entwickelt worden ist. — Für die Geräte aus Horn und Knochen, deren nicht viel mehr als 200 gezählt wurden, lieferte vornehmlich der Hirsch das Material; vom Torfrind fanden sich nur ein paar Knochen verarbeitet. — Chronologisch besonders bedeutsam sind 12 geglättete Steinwerkzeuge; das vollkommenste derselben, aus Serpentin, zeigt bereits den mißglückten Versuch der Durchlochung, während die andern mehr oder weniger die lange, schmale Form des Feuersteinmeißels besitzen, also das Mittelglied zwischen diesem und dem spätern Steinbeil bilden.¹⁾

¹⁾ Diese Zwischenform deckt sich mit dem dünn- und spitznackigen Beil des Nordens, das dort ebenfalls für die Uebergangsstufe typisch ist.

Aus allem erhellt, daß diese dritte, etwa 40 cm starke Schicht nur die Anfänge der neolithischen Kultur umschließt. Wahrscheinlich diente das Felsdach, von vorübergehender Einquartierung abgesehen, auch nur noch den Toten zur Wohnstätte: ein solch gewaltiges Denkmal hätte der Mensch seinen Lieben nicht aufrichten können, wie der Fels es bot.

Fassen wir die wichtigsten Ergebnisse rasch zusammen: die erste Besiedlung fand statt nach dem Zurückweichen der Gletscher unter der Herrschaft eines nordischen Klimas; die Blütezeit der Niederlassung fällt in die Steppenzeit; nur vorübergehend wurde die Felswohnung in der Uebergangsperiode und der jüngern Steinzeit benutzt, in der letztern auch als Begräbnisstätte — über die Anfänge der neolithischen Kultur aber führt die Hinterlassenschaft nicht hinaus. Einige Funde aus viel spätern Zeitabschnitten berühren uns hier nicht.

Die prähistorischen Anwohner von Schweizersbild besaßen nicht die unbestrittene Herrschaft über die Jagdgründe der Umgebung. Nachbarn scheinen z. B. in einer

Höhle am Südabhang des Rängenbergs

gehaust zu haben, wo Herr Dr. Niesch vor kurzem einige paläolithische Funde gemacht hat: Zähne, mehrere unbearbeitete und zwei bearbeitete Knochen vom Renntier. — Schon 1874 wurden prähistorische Entdeckungen in einer

Höhle an der Rosenhalde

gemacht, welche sich etwa 20 m über der Sohle des Freudenthales gegen Westen öffnet. Die Beschreibung, welche Herr Prof. Dr. Karsten von seiner Untersuchung der Stätte geliefert hat, läßt keinen Zweifel, daß die Geschichte der Freudenthalerhöhle im wesentlichen mit derjenigen von Schweizersbild zusammenfällt. Unter den paläolithischen Niederschlägen treten uns die Reste der von Schweizersbild her bekannten Tierarten entgegen; neu sind der Grizzli-bär und die Gemse; Knochen vom Mammut lagen auf dem Grunde der Schicht. In mannigfaltigen Gestalten treffen wir die Feuersteinarbeiten; recht gefällige Formen weisen aber namentlich einzelne Knochengерäte auf, zum Teil mit hübschen Strichverzierungen; so trägt eine Lanzenspitze eine Doppelreihe von Nauten, eine Verzierungsweise, die uns auch im Keflerloch begegnet und in französischen Stationen nicht selten ist. Schmuck: ein durchbohrtes Scheibchen Braunkohle und eine durchlöchernte Muschel.

Entspricht diese untere Lage den Schichten der Tundra und der Steppe von Schweizersbild, so umschließt die darüber gebreitetete Trümmermasse die

Ueberbleibsel der Waldtiere. Da aber die Fundstücke ganz auffällig hinter denen des vorausgehenden Zeitabschnittes zurückbleiben — außer Gefäßscherben von ungeschwemmtem, mit groben Quarzkörnern versetztem Thon wurden, wie es scheint, überhaupt keine Artefakte beachtet — so ist zu vermuten, daß während der jüngern Steinzeit die Höhle an der Rosenhalde wie das Felsdach von Schweizersbild nur vorübergehend als Wohnort benützt worden sei. Vielleicht geht die Analogie noch weiter; denn wenn auch keine Skelette zum Vorschein kamen, sondern nur Bruchstücke von solchen, und zwar durch den ganzen Raum hin verstreut, so wird man doch daraus lieber auf eine spätere Durchwühlung des Bodens schließen, bevor man mit Karsten die paläolithischen Bewohner der Höhle des Kannibalismus schuldig spricht.¹⁾

Eine vierte Niederlassung der ältern Steinzeit hat Reallehrer Merk im Jahre 1873 im

Keflerloch

ausgegraben. So heißt eine geräumige, etwa 15 m tiefe Durchgangshöhle, knapp 1 Kilometer westlich vom Bahnhof Thayngen, hart an der Bahnlinie. Der glückliche Entdecker gewann aus den beiden Kulturschichten eine große Masse von Artefakten und Knochen, Knochen allein etwa 1500 Kilo. Dem ersten Blick schon verrät die Tiergesellschaft, die in der Höhle uns vor Augen tritt, ihre Übereinstimmung mit der Tundra- und Steppenfauna von Schweizersbild, so daß die obere Altersgrenze nicht über diejenige der Nachbarstationen hinausgelegt werden kann, trotz der paar Reste des Höhlenlöwen. Das Keflerloch vermißt die Manulkatze, das Hermelin, das Wiesel, den Pfeifhasen u. s. w.; dagegen hat es, wie die Freudenthaler Höhle, die Gemse vor dem Schweizersbild voraus und außerdem das Murmeltier und den Moschusochsen. Ebenso sicher scheint mir die Kongruenz der untern Altersstufe zu sein. Merk schließt aus den Edelhirschresten auf sechs Individuen; dazu kommen wenige Knochen von Wildkatze, Urochs, vom Torfrind zwei Phalangen — genug, um von

¹⁾ Vergl. Rüsch, Schweizersbild, p. 249: „Der paläolithische Mensch von Schweizersbild war kein Kannibale.“ — Die Behauptung, daß der Höhlenboden keine Spuren früherer Aufgrabung verraten habe, wird schon dadurch fraglich gemacht, daß die Deckenschicht über der neolithischen einen Gemskiefer lieferte, während in der untersten Lage auch Angehörige der Waldfauna einträchtig neben Tundra- und Steppentieren lagen. — Es darf wohl auch darauf hingewiesen werden, daß das Vorkommnis frühneolithischer Gräber über paläolithischen Wohnstätten auch in der Dordogne bemerkt wurde, bei der am Fuße eines Felsens (Schweizersbild!) liegenden Station von Cro-Magnon.

gelegentlicher Benutzung in neolithischer Zeit zu zeugen, zu wenig, um längere Ansiedlung zu beweisen. Wenn dagegen alle Kulturreste der jüngern Steinzeit fehlen — wir vermiffen die Töpferware ebensowohl als geschliffene Steingeräte — so mag sich dies daraus erklären, daß die Höhle zu keiner Bestattung benützt worden ist.

90 % der paläolithischen Knochenmasse stammen vom Renttier her, von dem sich etwa 250 Exemplare berechnen ließen, ungefähr halbsoviel als beim Schweizersbild; ähnlich ist das Verhältnis bei den Feuersteinarbeiten, von denen unter dem Felsen von Schweizersbild über 20,000, in der Thaynger Höhle 12,000 gezählt wurden. Dagegen erringt sich diese den Vorrang in technischer Fertigkeit. Die Tierzeichnungen, die eingeritzt sind auf Kohlenstückchen (zwei Pferdeköpfe) und auf Renttierknochen (Wildschwein, Renttierkopf, weidendes Renttier, Steppenpferd und Steppenese) bekunden sichere Hand und scharfe Beobachtung in höherm Grade als die entsprechenden Leistungen von Schweizersbild; dazu kommen einige Rundwerke, so die Köpfe eines Moschusrindes und eines Alpenhasen, während Schweizersbild keine plastischen Arbeiten lieferte. Auch die geometrische Zierweise ist vollkommener und mannigfaltiger, ähnlich den Arbeiten vom Freudenthal: schräg gestellte Reihen kurzer Kerblinien, Zickzacklinien und -bänder, zwei parallele Reihen von Kauten. Sodann erscheinen manche Geräte, namentlich Harpunen, zweckdienlicher, zwei Nadeln erhielten nicht das leichter zu bohrende runde Dehr, sondern ein ovales. Ueber die Schwelle der neolithischen Zeit führt aber diese Ueberlegenheit in der Handfertigkeit nicht; die Unterschiede erklären sich aus dem größern, bezw. geringern Maße individueller Geschicklichkeit.

Neuerdings hat Herr Dr. Niesch auch das Keßlerloch in Angriff genommen mit einem Ergebnis, das auch einer Fortsetzung der Grabung Erfolg verspricht. Der verdiente Forscher entdeckte noch völlig unberührte Partien, welche eine große Anzahl von schönen, im Vergleich mit Schweizersbild stark abgenutzten Feuersteingeräten lieferten, ferner zahlreiche Werkzeuge aus Horn und Knochen, z. T. mit den bekannten Verzierungen; das Kautenornament erscheint sowohl eingetieft als in erhabener Arbeit. Einzig in seiner Art wäre die Zeichnung eines menschlichen Gesichts mit Schnurr- und Backenbart. Dazu kommen Schnitzereien aus fossilem Elfenbein. — Vom Mammut fanden sich außer Backenzähnen besonders viele Knochen von jungen und alten Tieren, teilweise verbrannt und kalziniert in der Asche eines Herdes — also war, wie schon die Zeichnung von Schweizersbild dargethan hat, das Mammut ein Jagdtier!

Merk erzählt, daß beim Bahnbau in nächster Nähe eine Höhle „mit einer nicht unbeträchtlichen Menge Menschenknochen“ weggesprengt worden sei. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß uns hier eine neolithische Grabstätte verloren gegangen ist. Als letzte Fundstelle paläolithischer Zeit hat Herr Dr. Nüesch

das Herzenstübli,

eine Höhle bei Lohn, namhaft gemacht. Während eine frühere Grabung ihm den Erfolg versagte, brachte vor kurzem eine Nachuntersuchung verschiedene Feuersteingeräte (Messer, Schaber, Sägen, Bohrer) und bearbeitete Stangen vom Renntier ans Licht.

Eine Grabhöhle der jüngern Steinzeit konnte Dr. von Mandach älter nachweisen im

Dachjenbühl,

Schweizersbild gegenüber. Unter einer 5 cm dicken Humuslage und auf Fels und einschlußfreiem Lehm breitete sich 50—80 cm stark eine Masse, welche Ueberreste neolithischer Bestattungen enthielt. Eine Einfassung von rohen Steinen umschloß zwei ins Höhleninnere blickende Skelette, Mann und Weib, in gestreckter Lage. Sie gehören, wie es nachträglich Herrn Dr. Nüesch nachzuweisen gelungen ist, der Zwergrasse von Schweizersbild an. Beigaben: eine Kette von Serpularingen mit einem durchlochtem Eberhauer, eine doppelt durchlochte rote Steinperle und ein Knochenmeißel. Skelettreste von mindestens vier Erwachsenen und mehreren Kindern lagen außerhalb des ummauerten Grabes; einige Knochen zeigten Brandspuren. Die Geräte waren wenig zahlreich; zwei Feuersteinmesser und einige Kiesel mit Schlagflächen bildeten die Ausbeute nebst Scherben grauschwarzer, von Hand geformter Töpfereien geringster Arbeit und etwas feinem Fragmenten einer einhenkigen Urne. Unter den Tierresten sind bemerkenswert das Torfschwein und der uns jetzt zum ersten Mal begegnende Hund; außerdem kamen vor Feldhase, Edelhirsch und Wildkaze.

Merkwürdig ist das Fundinventar von zwei

Höhlen am Rheinfall.

Herr Dr. von Mandach jun. und † Reallehrer Schalch entdeckten 1875 in der größern gegenüber dem alten Salzstadel, 10—11 m über dem durchschnittlichen Stand des Rheins, auf beiden Seiten des Eingangs Mäuerchen und Spuren hölzerner Thürpfosten, im Innern aber keine eigentliche Kulturschicht, sondern nur dunklere Stellen und in diesen Feuersteinmesser, Nuclei und Splitter, sowie Topfscherben. Von diesen letztern sind die einen neolithisch, einige gehören vielleicht noch der Bronzezeit an: grauschwarz, aus freier

Hand geformt, etwa 4 mm dick, ungleich gebrannt, zum Teil mit Warzenverzierung. Daneben aber kamen unzweifelhaft römische Scherben zu Tage, so mehrere hübsche Stücke von „belgischer“ Ware mit den charakteristischen Ornamenten, z. B. Knitterverzierung, gelb, rötlich und glänzend grau, letzteres namentlich bei dünnwandigen Becherformen. Einige Knochen sind jüngerer Herkunft. — Die zweite, kleinere Höhle lieferte römische Thonscherben und Feuersteinsplitter. Vielleicht wurden beide Plätze in römischer Zeit als Vorratskammern eingerichtet, nachdem die Hinterlassenschaft früherer Benutzer hinausgeschafft worden war; so würde sich die Dürftigkeit der vorrömischen Reste und das seltsame Nebeneinander von zwei so weit auseinander liegenden Kulturstufen erklären.¹⁾

II. Die Pfahlbauten.

In den Höhlengräbern haben wir den ersten Keim der neolithischen Kultur ans Licht emporstreben sehen — zu einem kräftigen, weitästigen Baum herangewachsen steht sie in den Pfahlbauten vor uns. Den schwer zu ermessenden Abstand zwischen den beiden Entwicklungsstufen mögen ein paar Gegenüberstellungen wenigstens andeuten: in der Höhle der unstäte Jäger, auf dem Pfahlbau der seßhafte Grundbesitzer; dort unterschiedsloser Vernichtungskampf mit der Tierwelt, hier Züchtung und Erziehung von Haustieren zum Dienst des „Herrn der Schöpfung“; dort rascher Nahrungserwerb durch heimtückischen Ueberfall aus sicherem Versteck und im Wechsel damit die Trägheit des gesättigten Raubtiers, hier mühevoller, das ganze Jahr nie aussetzende Arbeit, die zu weisem Rathalten mit dem Erworbenen zwingt. Das unbestreitbar bleibende Anrecht auf ein Stück Nährboden, die damit verbundene Nötigung, über dem Heute nicht das Morgen und Uebermorgen zu vergessen, das ist das Fundament aller Civilisation.

Mit der Waldfauna ist das Torfrind eingezogen. Für die Neolithiker von Schweizersbild und der Nachbarschaft aber war es noch Jagdtier, sonst fänden sich seine Skelettreste nicht in so auffallend geringer Menge. Seine Zähmung war die erste große Errungenschaft; Milch und Milchprodukte schränkten

¹⁾ Ueber andere, aber erfolglose Höhlenforschungen im Gebiet unsers Kantons vergl. Dr. Miesch, Schweizersbild, p. 223.

nun die Fleischnahrung ein. Das Wachsen des Herdenbesitzes zwang zu häufigem Wechsel der Wohnstätte. Leichte Hütten aus verflochtenem Geäst, mit Rinde, Moos, Lehm, Fellen verdichtet, erhoben sich über Erdgruben, um wieder verlassen zu werden, wenn die Umgebung dem Vieh nicht mehr genügende Nahrung gewährte. Als Erinnerungen an diese Nomadenzeit können wir Einzelfunde von Steinbeilen, Meißeln und Feuersteingeräten ansehen, wie sie z. B. in Unterhallaun, auf der Dicki bei Wilchingen, in Neunkirch, Schleithelm, Beggingen, Schaffhausen, Thayngen, Hemishofen aufgelesen wurden. Knochen und Geweihstücke vom Edelhirsch, zum Teil bearbeitet, die in Hemmenthal ausgegraben wurden, wollen ebenfalls dieser Periode zugewiesen werden.¹⁾ Wildwachsende Halmfrüchte legten dann an Weideplätzen, wo man die Laubhütte für die Dauer eines ganzen Sommers aufzuschlagen wagte, den Versuch einer Aussaat nahe. Später brachte der Handel aus südlichen Landen, wo der Getreidebau schon blühte, verschiedene Sorten Weizen und Gerste. Das wachsende Bedürfnis rief weiter dem Anbau im eigenen Lande und dies dem Auffuchen und Roden besonders günstiger Vertlichkeiten, zumal da bei der schwachen Bevölkerungszahl die Ausnützung von geringwertigem Land nicht nötig war. Wo aber hätte der junge Ackerbau vorteilhaftere Bedingungen getroffen, als an den Seen mit ihren schlammgedüngten Uferändern und den sonnenwarmen Hängen? — Die mühsame Arbeit des Urbarmachens duldete jetzt das heimatlose Wandern nicht länger; was mit saurem Schweiß zu Eigentum erworben worden war, konnte nicht mehr so leichten Herzens, wie bisher die abgegrasteten Weidetriften, preisgegeben werden, sondern verlangte eine feste Wohnstätte, die nicht bloß gegen die Unbilden der Witterung Schutz bieten konnte, sondern auch wie von einer unnahbaren Burg aus die Verteidigung des der Wildnis abgerungenen Landbesitzes und seines Ertrages ermöglichte. Denn daß die Sicherheit von Leib und Gut in allererster Linie zur Niederlassung auf dem Wasser lockte, sollte man, seitdem die italienischen Terramaren bekannt sind, nicht länger bestreiten: noch im Bronzezeitalter wurden in Oberitalien Landdörfer durch künstliche Wassergräben zu Wasser-, d. h. Inselwohnungen hergerichtet. Daneben mag immerhin auch die bequeme Beseitigung und Unschädlichmachung der Abfälle und Fäkalien die doch unendliche Geduld erheischende Bau- und Wohnungsweise empfohlen haben.

Die Pfahlbaustationen treten zu einem Doppelgürtel zusammen, der sich nördlich und südlich um die Vorlande der Alpen schlingt. Von Westen nach

¹⁾ Freilich darf nicht außer Acht gelassen werden, daß auch der Gebrauch von Metallgeräten die Stein- und Hornwerkzeuge noch lange nicht ausschloß.

Osten bezeichnen Lac de Bourget und Laibacher Moos, von Norden nach Süden der Federsee und das Torfmoor von Lagozza die äußersten Posten. Die Schweiz allein kennt an die 200 Wasserdörfer; den Bodensee umschließt eine reich gegliederte Kette, als deren Schlußstück wir den Pfahlbau „im Hof“ unterhalb des Städtchens Stein ansehen können — er ist der einzige in unserm Kanton und steht bereits im fließenden Gewässer.

Zeitlich beschränken sich die Pfahlbauten nicht auf das Steinalter; vielmehr reichen manche, in den westlichen Seen mehr als in den östlichen, noch weit in die Metallperiode hinein. Häufig stehen einander auch, besonders in der Westschweiz, Doppelanlagen gegenüber; einem steinzeitlichen Bau nahe am Ufer entspricht etwas weiter draußen mit Metallarbeiten ein zweiter, der sich in der Regel durch kräftigeres Baumaterial auszeichnet, wie es eben nur mit der Metallart sich bearbeiten ließ. Wahrscheinlich gab den Anlaß zur jüngern, äußern Pfählung die allmähliche Verschlammung der Ufer, durch welche der Bau schließlich trocken gelegt, also seinem Zweck entfremdet worden wäre.

Der Pfahlbau „im Hof“, nahe der Mitte des Rheins, zeigt nun manche Uebereinstimmung mit jenen metallzeitlichen Dörfern. Eine Niederlassung in einem Fluß und zwar so weit ab vom Ufer hätte die ältere Zeit kaum gewagt, auch wenn das Arbeitsmaterial sie erlaubt hätte. Da draußen in der kräftigen Strömung brauchte es und fanden auch die wiederholten Untersuchungen ein besonders starkes, durch Grundschwellen gefestetes Pfahlwerk. An Metallwaren kamen zum Vorschein: eine Kupferart, der die Steinbeilform ein hohes Alter nachweist, dann von Bronze ein Beil, ein Ring und fünf Schmucknadeln (zwei Kopf-, eine Rollen- und zwei Basennadeln), endlich eine eiserne Lanzen- spize. Der Bau wird demnach seine Entstehung der Metallzeit verdanken, welche selbstverständlich, da Gußwaren als Neuheiten hoch im Preise standen, der althergewohnten, selbstgefertigten Steinwerkzeuge nicht entraten konnte. Die Grabungen förderten deren verhältnismäßig wenige zu Tage; die starke, bis 5 cm dicke Versinterung mag allerdings auch manches Stück dem Blick der Forscher entzogen haben. Es finden sich in verschiedenen Sammlungen etwa 250 geglättete Steinbeile aus Rheingeschiebe, die bessern aus Serpentin, eins aus Basalt; ferner sechs gelbliche Nephritbeilchen, mehrere Steinhämmer¹⁾, Horn- quetscher und Reibplatten, wenig Feuersteinstücke. An Knochen- und Horngeräten

¹⁾ Beiläufig sei hier bemerkt, daß das Wort Hammer selber eine Erinnerung an die Steinzeit enthält: althochdeutsch hamar = Stein; vgl. den Hallauer Flurnamen Hammel!

lieferte der Bau eine Fischangel, eine Hacke (?), Meißel und Fassungen für Steinbeile. Schmuckanhängsel: ein durchlochtes Bärenzahn und zwei Knochenplättchen.

Von dem auf dem Pfahlrost errichteten Hüttenwerk haben sich nur einige Lehmklumpen erhalten mit Abdrücken von Flechtarbeit, offenbar von der innern Bekleidung der Pfahlwand herrührend. Daß von dem Herdenvieh wenigstens die Milchtiere auf dem Rost ihr Obdach hatten, vermutlich nur im Winter, beweist eine Anhäufung von — non olet! — Rindserkrementen.

Je jünger ein Pfahlbau ist, desto geringer ist die Zahl der Wildtierreste, desto größer die Menge von Haustierknochen. Leider scheinen die Untersuchungen diesem Teil der Funde geringe Beachtung geschenkt zu haben, so daß aus dem Knochenmaterial — Rind und Schwein, Hirsch, Reh, Fuchs, Biber und Bär — kein chronologischer Schluß gezogen werden kann.

Vertraut mutet uns die Pflanzenwelt der Pfahlbauzeit an. Was der Boden aus sich selber trug, füllt heute noch Feld, Busch und Wald. Den eßbaren Früchten gegenüber war der Pfahlbauer nicht wählerisch: Holzapfel, Haselnüsse, Bucheckern, Schlehen und Himbeersämchen hat die Schlammsschicht im Hof ganz hübsch konserviert.

Besser wird freilich das Brot gemundet haben, aus gerösteten, mittels Klopffstein und Reibplatte zerquetschten Weizenkörnern zubereitet, welche mit Wasser angerührt auf einem erhitzten Kochstein gebacken wurden. Auch von diesem hat uns der Bau im Hof eine Probe hinterlassen; ein Stückchen davon liegt mit Weizenähren und einzelnen Körnern im Schaffhauser Museum. — Fäden, Schnüre und Gewebe bezeugen endlich, daß zu den Handierungen der Frauen im Hof auch die Verarbeitung des Flachses gehörte. Auf allen Gebieten also, in Wohnung, Nahrung, Kleidung, Werkzeug, bethätigt sich eifrig und mit Erfolg das Streben, dem Dasein behaglichere, edlere Formen zu geben. — Recht unansehnlich sind noch die Leistungen der Thonwarenmanufaktur. Ein urnenartiger Topf steht im Rosgarten-Museum in Konstanz, ein anderes, ganz vereinzelt Stück besitzt die Schaffhauser Sammlung neben zahlreichen Scherben. Die meisten derselben sind aus dem geringsten Material, grau oder schwarz, ganz wenige geglättet; die Dicke der Wandungen steigt von 5 auf 12 mm. Drei Fragmente haben Warzenverzierung; ein Randstück trägt etwas gefälliger einen Kranz von dicht aneinander gelegten Fingernagelindrücken — also Ornamente, wie sie schon in der jüngern Steinzeit auftraten, ohne natürlich mit dieser zu schwinden. Als Erzeugnisse von offenbar lokaler, nicht gewerbemäßiger Handarbeit beweisen sie nichts gegen metallzeitlichen Ursprung der Ansiedlung.

Die Frage nach dem Anfang ruft der andern nach dem Ende. Wann wurde der Bau verlassen und warum? Leider fehlt für das Warum jeder Anknüpfungspunkt, und was wir für die Beantwortung des Wann beibringen können, die Lanzenspitze und die beiden Basennadeln, deren Typus in Gräbern vom Ausgang der Bronze- und dem Beginn der Eisenzeit begegnet, muß zu äußerster Vorsicht mahnen. Denn vereinzelt Eisenwaren und Bronzeformen des Eisenstiles können schon lange, bevor eine namhafte Menge von Eisen das neue Zeitalter einführte, sich eingeschlichen haben, namentlich in Stationen an den großen Verkehrsadern. Bedenken wir außerdem noch, wie gering die Zahl der Metallwaren überhaupt in unserer Wasserwohnung war, so werden wir uns hüten, das Ende derselben über die Bronzezeit hinabzurücken.

III. Die Gräber der Bronzezeit.

Mit dem Metallgerät eroberte sich der Mensch mehr und mehr die Herrschaft über die Natur. Seinen und seines Besitztums Feinden in der Tierwelt konnte er mit größerer Zuversicht entgentreten; die bisher kümmerlich genug behaute Erde unterwarf sich ihm nun williger; der leichtere und größere Erfolg ermutigte zur Ausdehnung des Arbeitsfeldes. Je länger je weniger genügten die Scaufer der wachsenden Bevölkerung; die Wälder lichteteten sich, Landdörfer erhoben und mehrten sich; auf Halbinseln und Bergvorsprüngen wurden durch künstliche Wälle und Gräben Zufluchtsstätten für Tage der Gefahr hergerichtet. Denkbar wäre es, daß von den Refugien, die man in unserm Kanton bei Rüdlingen-Buchberg (Hurbig und Murkathof), bei Wilchingen (auf der Dicki) und bei Schaffhausen (auf dem Wirbelberg) zu erkennen glaubt, wenigstens das eine oder andere in diese Frühzeit zurückreichte — denkbar, aber nicht beweislich, solange es an jeglichem Anhaltspunkt für die Datierung fehlt. — Ebenso ratlos stehen wir der Frage nach den Wohnstätten gegenüber. Die ohne festes Fundament aus Holz und Lehm erstellten Hütten ließen eben, etwa in Nischengruben, so dürftige Merkzeichen zurück, daß der Landmann mit dem Pflug achtlos darüber weggeht. Und doch thun Einzelfunde dar, daß wenigstens die fruchtbaren Thäler unsers Kantons alle ihre bronzezeitliche Bevölkerung hatten. Aus Stein stammen ein Messer und eine Spirale, aus

Gemishofen mehrere Beile; am Wippel bei Thuringen, in nächster Nähe des Aeflerloches, fand man drei große Bronzespiralringe¹⁾, bei Schaffhausen ein Kupferbeil, beim Nazheimerhof, Gemeinde Neuhausen, ein Messer, bei Beringen ein Beil (und ein Schwert?), bei Beggingen eine Nadel, bei Unterhallau verschiedene Beile von Kupfer und Bronze, eines davon auf Breitelen.

Zu diesen Einzelfunden gesellen sich vier Grabstätten, von denen allerdings eine, ein Urnengrab vom Hallauerberg, sich nicht mit völliger Sicherheit datieren läßt. Bestimmt gehört dagegen ein Skelettgrab von Schleithelm hierher, das unter der Landstraße nach Stühlingen bei der „Bachwiese“ an den Tag kam. Der Tote trug ein hübsch verziertes Armband aus dünnem Bronzeblech, dessen beide Enden zu Spiralen aufgerollt waren.

Mit einem größern, vielleicht noch nicht erschöpften Leichenfeld machte uns seit dem Sommer 1898 die Ausbeutung einer Lehmgrube beim „Wiesenthal“ zu Beringen bekannt, wo von Steinen seitlich eingeschlossen und bisweilen ganz oder nur teilweise von Platten bedeckt bis jetzt an die 20 Skelette ausgehoben worden sind, ohne daß in der Anordnung der Grabstellen irgendwelche Regel sich geltend gemacht hätte. Offenbar hatte man die Toten im bloßen Leichengewande der Erde übergeben, da der Lehm wiederholt den Abdruck eines groben Gewebes erkennen ließ. Das einzige Grab, das uns einen Begleitfund gönnte (ein Stück Hirschhorn und ein Feuersteinknollen bei zwei andern könnten zufällig in den Lehm geraten sein), zeichnete sich durch besonders sorgfältigen Bau aus: auf der seitlichen Einfassung ruhte eine mächtige Kalkplatte von 1 m Länge, 60 cm Breite und 15—20 cm Dicke; darunter lag, neben dem rechten Vorderarm, ein kleiner Bronzedolch, gegossen, Griff und Klinge aus einem Stück, am Ansatz der Klinge beiderseits im Halbkreis vier Buckel.

Im Eschheimerthal bei Schaffhausen endlich „wurde im Jahre 1844 an einem Abhange mehrere Fuß tief im Boden beim Ausreuten von Gebüsch ein menschliches Gerippe entdeckt, das mit einer Menge schwerer Kalksteine bedeckt war. Der Körper lag mit dem Angesicht nach Sonnenuntergang. Der Schädel war von Grünspan, der durch die Auflösung des ehernen Kopfschmuckes entstanden war, durchdrungen.“ Beigaben: ein 18,5 cm langes Flachbeil mit schwach entwickelten Handleisten²⁾; die 9 cm lange, mit zwei Nietlöchern versehene dreieckige Klinge eines Bronzedolches mit Mittelgrat³⁾; eine 26,5 cm

¹⁾ Zwei silberne Spiralen, ebenfalls vom Wippel, sind jünger.

²⁾ Ein gleiches bei Hörnes, Urgesch. d. Menschen, p. 369, Fig. 158.

³⁾ Abgebildet Anz. f. schw. Altertumsf. 1897, II. 13.

lange, kopflose Nadel, Hals durch Riefelung und Rundwülste gegliedert¹⁾; ein tordierter Draht, mehrere Bronzestiftchen und „einige Topfscherben.“ Außer den Scherben liegt alles im Museum zu Schaffhausen.

Den Erzeugnissen des bronzezeitlichen Gewerbesfleißes wird auch der moderne Handwerksmann seine Anerkennung nicht versagen. Geschmackvolle Formgebung und gefällige, vorwiegend geometrische Ornamentation erzeugen eine Menge von Spielarten, die sich doch alle durch Familienähnlichkeit als Angehörige einer von Kleinasien und Aegypten bis nach Scandinavien verbreiteten Sippe ausweisen. Ihre Stammeltern wohnten südöstlich vom Mittelmeer; von hier aus nahmen sie die südlichen Halbinseln unseres Kontinents in Besitz, um dann den großen Flußstraßen entlang Mitteleuropa und den Norden zu erobern. Unterwegs entwickelten sich bedeutendere Industriemittelpunkte, die durch den Hausierer ihre Erzeugnisse weiter schafften; Reparaturbedürfnis und steigende Nachfrage ließen sodann da und dort kleinere Werkstätten aufkommen, so daß der Handel und eine in mannigfaltigen Differenzierungen sich verratende Lokalindustrie den Bedarf deckten.

Den Reiz der Fremdartigkeit haben unter unsern Bronzen besonders der Dolch von Beringen und das Armband von Schleithelm. Eine mit dem letztern verwandte Form kommt auch in ungarischen Gräbern vor²⁾; der Beringer Dolch hat einen nahen Verwandten z. B. in Castione, einer der oberitalienischen Terramaren.³⁾ Diesen Weitgewanderten treten dann die in der Schweiz und Deutschland viel verbreiteten Formen des Dolches und des Beiles vom Gschheimertale zur Seite; der altertümliche Typus derselben teilt diese Grabstätte der Frühzeit der Bronze zu, welche wie die vorausgehende Epoche der Neolithiker ihre Toten noch unverbrannt in flacher Erde begrub. Wäre die Urne vom Hallauerberg für diesen Abschnitt so gewiß wie nicht, so hätten wir auch ein Beispiel für die Sitte des Leichenbrandes, die in unsern Nachbarantonen die Spätzeit der Bronze charakterisiert.

¹⁾ Abgebildet a. a. O. unter 12.

²⁾ Vergl. Hörnes, Urgesch. des Menschen 410, Fig. 172.

³⁾ Vergl. den Dolch aus Castione in Mitteil. der antiqu. Gesellsch. in Zürich XIV., Tafel II, 35.

IV. Die Grabhügel der Hallstattzeit.

Schon der Pfahlbau „im Hof“ hat uns in flüchtige Berührung mit Vertretern oder Vorläufern eines jüngern Kulturabschnittes gebracht. Wie die Bronze, so trat auch das Eisen seinen Eroberungszug im Osten an: die neuen Stilformen, die der ersten Eisenzeit eigentümlich sind, tragen unverkennbar orientalische Züge. Bei uns hat die Hallstattzeit ihre Denkmäler in Grabhügeln zurückgelassen, niedrigen, unansehnlichen und unter der verebnenden Arbeit des Karstes leicht verschwindenden Erdaufhäufungen, deren Erhaltung wir fast durchweg dem Wald verdanken. Es wird sich darum empfehlen, mit Rückschlüssen auf Lage und Verteilung der hallstädtischen Ansiedlungen zurückzuhalten. Solcher Grabhügel fand man mehrere im Seebenhau bei Unterhalla (nahe bei der Teufelsherdplatte und den römischen Ruinen im Hüttenhau), einen in Bremten in der Nähe von Schweizersbild, etwa 20 bei Gennersbrunn, zum Teil auf Büsinger Gemarkung, etwa 15 zwischen Dörflingen und Kandegg; als besonders bevorzugt erscheint das Biberthal: Ramsen kennt zwei Gruppen auf dem Schüppel (zum Teil auf Gemarkung Buch) und beim Hof Warschau, eine dritte große Gruppe liegt in Sankert bei Hemishofen; zwischen Hemishofen und Stein endlich zählte man 12—15 Gräber.¹⁾

Ein großer Teil der Hügel harret noch der Untersuchung, glücklicherweise, muß man wohl sagen im Hinblick auf den Raubbau, dem mit einer Ausnahme (Bremten) die aufgegrabenen Hügel zum Opfer gefallen sind.

So viel man sieht, war Beerdigung der unverbrannten Leiche die Regel (Skelette in Bremten, Gennersbrunn-Büsingen, Dörflingen, Hemishofen, im Sankert); nur ein Grab (Dörflingen) enthielt in einer Urne Brandreste von einem Kind neben dem Gerippe einer unverbrannt beerdigten Frau. Eine Steinhäufung über dem verebneten natürlichen Boden bildete, wie es scheint, ein Grabgewölbe (Bremten, Gennersbrunn-Büsingen, Dörflingen, Hemishofen). Hier ruhte der Tote, aber nicht als ein Toter in der Vorstellung der Ueberlebenden, sondern als ein zu einer neuen, höhern Existenz hinübergangenes Wesen. Im vollen Schmuck des Festgewandes zog er in seine neue, die kegelförmige Laubhütte nachahmende Behausung: ein weibliches Skelett in Dörflingen trug²⁾

¹⁾ Vereinzelte Fundstücke: aus dem Gschheimerthal soll eine Paukenfibel stammen, von Schleithem aus der Gegend des Salzbrunnens ein Armband aus Lignit, aus Löhningen zwei Goldspiralen.

²⁾ Genau dasselbe in einem Grabhügel zu Trüllikon, Anzeiger 1888, Tafel VII, 1 c und pag. 101.

um den Kopf, dem ein Stein als Kissen diente, ein von einem Bronzefettchen hinten zusammengehaltenes Lederband, welches von Nadeln so durchbohrt war, daß die Nadelköpfe Schläfen und Stirn umkränzten — ein bescheidenen Ansprüchen genügender Ersatz für die goldenen Diademe der sogenannten Fürstengräber von Hundersingen, Ludwigsburg und andern Orten. Ringe von dünnem Bronzedraht schmückten die Ohren; den Hals umschlossen zwei hohle Bronzeringe; ein durchbohrter Eberzahn wird an einer Schnur getragen worden sein. Eine Nadel auf der Brust und bronzene Knöpfe unter derselben faßten das Gewand zusammen; als glänzende Brustzier trug die Tote einen etwa 20 cm breiten und wenig längern Lederstreifen, der mit aufgedrückten, gewölbten Bronzeplättchen besetzt war und mit Häkchen und Kettchen festgemacht wurde. An den Unterarmen glänzten tonnenartige Wülste, an den Hand- und Fußgelenken Ringe von Bronze.

Das Kind nahm wohl Schmuck und Spielzeug ins Jenseits mit, der Mann gern Wehr und Waffen: ein Schwert mit Schwertgehänge (Kettchen von Eisen und Bronze) und ein Messer kamen in einem zweiten Grabhügel in Dörflingen zu Tage, in Gennersbrunn-Büdingen ein Schwertgehänge, „Speere, Wurfspießeisen und Messer“ (F. Keller), im Sankert „kleine Schwerter und Dolche.“ Wo's Mittel und Stand erlaubten, verzichtete der Bestattete sogar auf seinen Streitwagen nicht. Zu solchem Prunk verstiegen sich freilich die Bewohner unsers Ländchens nicht; überhaupt macht das Inventar der Gräber den Eindruck recht bescheidener Verhältnisse. Dagegen wurde den leiblichen Bedürfnissen gebührend Rechnung getragen: alle Grabungen haben Thongefäße oder Scherben von solchen geliefert, welche einst mit Speise und Trank gefüllt der Leiche zur Seite gesetzt worden waren.¹⁾

Welcher Art die Vorstellungen vom nachirdischen Leben waren, läßt sich aus dieser sorgfältigen Ausrüstung der Scheidenden deutlich erkennen; nicht so sehr die Pietät als vielmehr die Furcht, die Manen könnten von der ihnen nun innewohnenden überirdischen Macht zum Schaden der Hinterlassenen Gebrauch machen, spricht aus dieser Bestattungsweise zu uns.

¹⁾ Daß damit nicht gefargt wurde, ersehen wir aus einem Grabhügel bei Zollikon (St. Zürich), wo um die Brandurne wenigstens 12 Thongefäße standen; dabei lagen Gerippe von sechs Schweinchen und das Hinterteil einer Kuh; in einem der Ferkel stak das Messer. Dieselbe liebenswürdige Einladung zum Mahl bot auch ein Grabhügel von Burghölzli bei Zürich.

Zwischen den frühesten und den jüngsten Bestandteilen der Grabaltertümer bestehen große Altersdifferenzen. Während das Eisenschwert z. B., das aus Dörflingen ins Landesmuseum zu Zürich gekommen ist, auf den noch von der Bronzezeit erfundenen Antennentypus zurückgeht, steht ein aus Gennersbrunn-Büdingen stammendes Schwertgehänge — eine 120 cm lange Stangenkette aus Bronze, im Besitz der Schaffhauser Sammlung — den entsprechenden Arbeiten der zweiten Eisenzeit schon sehr nahe. Um so bedauerlicher ist es darum, daß das hallstädtische Fundmaterial in der Sammlung unsers Museums nicht einmal eine unbedingt zuverlässige Scheidung nach den einzelnen Hügelgruppen möglich macht, geschweige denn, daß Hügel um Hügel nach seinem Inhalt bestimmt werden könnte.

Sozusagen in keinem Hallstattgrab fehlen die in der Bronzezeit noch ganz vereinzelt auftretenden Haftenadeln, deren mannigfaltige Formen sich zu einem eigentlichen System der Chronologie haben zusammenreihen lassen. Die in der Schweiz und Süddeutschland vulgärste Form, die Paukenfibel, die ihren Namen dem zu einer hohlen Halbkugel aufgetriebenen Bügel verdankt, begegnet uns einmal in den Funden von Gennersbrunn-Büdingen, zweimal im Sankert. Der Grabhügel Bremten schenkte uns in zwei Exemplaren die besonders im obern Donaugebiet häufige Schlangenfibel, die das Ende der Hallstattzeit bezeichnet. Aus Italien an den Rhein verschlagen und zwar ebenfalls der Spätzeit des Hallstattabschnittes zuzuteilen ist die Rahnfibel von Gennersbrunn-Büdingen. Die Doppelpaukenfibel, die wir sowohl von Gennersbrunn-Büdingen als auch vom Sankert her besitzen, weist mit ihrer zurückgeschlagenen Fußpauke bereits in die zweite Eisenperiode, die ebenfalls im Sankert durch eine charakteristische Früh-La-tène-Form in zwei Exemplaren vertreten ist.¹⁾

Als Kopfschmuck haben wir in einem Frauengrab zu Dörflingen Nadeln mit großen, kugligen Köpfen kennen gelernt, wie sie schon die Pfahlbauzeit hervorgebracht hat.²⁾ Zwei Nadeln von Gennersbrunn tragen kleinere Köpfe, der eine sitzt kugelig auf einem Hals von drei Reischen, der andere ist zierlich gereifelt. Ein viertes, aus Bremten stammendes Stück mit tordiertem, unten in zwei kurze Spitzen auslaufendem Stiel bildet den Kopf durch zweimaliges Einrollen des obern Endes.

¹⁾ Ein genau übereinstimmendes Stück vom Uetliberg siehe Anzeiger 1874, p. 536 und 1890, p. 317.

²⁾ Vergl. z. B. Mitteilungen der antiq. Gesellschaft XXII, Pfahlbau Wollishofen IV, 3.

Mannigfaltig und zum Teil recht anmutig sind die Armspangen, welche die Sammlung in Schaffhausen aus Gennersbrunn-Büdingen besitzt. Ein Paar, massiv und flach, trägt auf den beiden Enden je einen Knopf mit Vertiefung zur Aufnahme einer Einlage;¹⁾ ein anderes, massiv und rund, endet in kugelige Stollen;²⁾ ein drittes, nur 3 mm dick, zeigt zwei Kerbringe an den Enden als Verzierung;³⁾ ein viertes, welches gegen die Enden hin stärker wird und in dreifach gegliederte Stollen ausläuft, findet seine Analogie in La-tène-Gräbern. Die sogenannten Stöpselringe, bei welchen das eine Ende in die runde Oeffnung des andern greift, leiten uns zu den geschlossenen Ringen über, von denen die einen, mit einer innern Weite von 6—7 cm, als Armschmuck dienten, während größere von 8,8—10,2 cm Weite als Fußringe und die größten (12 cm innere Weite), teils massiv, teils hohl als Halsschmuck zu deuten sein werden. Alle diese Ringe entbehren des Ornaments oder sind mit einfachen Parallelstrichen verziert. Kleinere Ringlein und Spangen paßten für Kinderärmchen. Ein Paar hohle Ohrgehänge (Gennersbrunn-Büdingen) entspricht genau dem Funde von Kappel im Sigmaringischen und vom Gemeinmärkerhof bei Allensbach⁴⁾; eine andere Art (Gennersbrunn-Büdingen und Dörflingen) besteht aus blattdünnem, geripptem Bronzeblech, das an dem einen Ende in einen Dorn ausgezogen, am andern in eine Dese zusammengefaßt ist zur Aufnahme des Dorns.⁵⁾

Eine mehr seltsame als schöne Armzier bilden die sogenannten Tonnenarmwülste, wie sie dem Frauengrab in Dörflingen entnommen wurden: sie sind aus dünnem Blech hergestellt mit reicher geometrischer Verzierung, und begegnen auch sonst in Hallstattgräbern.⁶⁾ Jenen eigenartigen Brustschmuck, den wir auf dem gleichen Skelett gefunden haben, treffen wir wieder in einem Grabhügel bei Trüllikon⁷⁾, und zwar neben Pauken- und Doppelpaukenfibeln, wodurch die Arbeit als Erzeugnis der Spätzeit datiert wird.

Als Beschläge von Ledergürteln gelten dünne Blechstreifen, welche mit Stiften auf ihrer Unterlage befestigt waren. In Gennersbrunn-Büdingen

¹⁾ Vergl. Mitteil. III, Tafel VI, 2.

²⁾ Vergl. Mitteil. III, Tafel VI, 3.

³⁾ Ähnlich in Grabhügeln zu Wallisellen, Toussen etc. Vergl. Anzeiger 1888, VII, 5.

⁴⁾ Vergl. Lindenschmit, die vaterländischen Altertümer zu Sigmaringen XVII, 9 und Wagner, Hügelgräber etc. in Baden V, 19.

⁵⁾ Dieselbe Form z. B. in Toussen (St. Zürich). Anzeiger 1888 IV, 10.

⁶⁾ Vergl. Anzeiger 1888, IV, 7, 8, 9.

⁷⁾ Anzeiger 1888, VII, 1 c.

wurden Bruchstücke von nicht weniger als sieben Exemplaren gesammelt; davon waren drei unverziert, die vier andern trugen die bekannten geometrischen Ornamente; eines versuchte sich sogar in kindlichster Weise an der menschlichen Figur.¹⁾

Endlich bleiben noch von Gennersbrunn-Büdingen und Dörflingen einige hohle, seitlich durchbrochene Knöpfe zu erwähnen²⁾ und einige Kleinigkeiten. Alles: Fibeln, Nadeln, Spangen, Ringe, Gürtelbleche zc. ist aus Bronze hergestellt.

Das Töpferhandwerk hat in der Hallstattzeit drei typische Formen ausgebildet: den halbkugeligen Napf, die schön profilierte, oben kräftig ausladende Urne und die flache Schüssel mit schmalem, einwärtsgebogenem Fuß.³⁾ Die Napfform fand sich in einem hübschen, schwarz und rot bemalten Exemplar in Dörflingen; ebendaher stammen zwei gefällig verzierte Schüsseln⁴⁾, die wie der Napf ins Landesmuseum gekommen sind. Der Sankert lieferte ins Schaffhauser Museum eine große Schüssel und Bruchstücke einer birnenförmigen, farbigen Urne (auf dunkelrotem Grunde geometrische Figuren in Schwarz); aus Ramsen besitzt die gleiche Sammlung hellrote Gefäßstücke mit weiß ausgefülltem „Grubenornament.“ Ein sehr unscheinbares Becherlein aus geringstem, mit großen Quarzkörnern durchsetztem Thon wurde dem Grab in Bremles entnommen; ähnliche, darunter ein sauber geglättetes schwarzes Stück, stammen aus Dörflingen.

¹⁾ Ähnlich, doch schon komplizierter sind die Zeichnungen von Habsthal, Lindenschmit a. a. D. XX 1; XXI 3.

²⁾ Die gleiche Form z. B. in Laiz, Lindenschmit a. a. D. XIII 14.

³⁾ Wagner, a. a. D. p. 5.

⁴⁾ Vergl. Lindenschmit, a. a. D. p. 142 ff.

V. Die La tène-Zeit.

Der Stil der jüngern Eisenzeit, die sich, wie wir gesehen haben, schon in den Grabhügeln ankündigte, wurde durch eine große Völkerwanderung ums Jahr 400 durch Europa getragen. Zum ersten Mal hebt sich vor uns jetzt der Vorhang von der Bühne der Weltgeschichte, um in einer großartigen Trilogie, in welcher nach einander die Kelten, Römer und Germanen die führende

Rolle spielen, den acht Jahrhunderte unspannenden Kampf der südeuropäischen Gesittung mit den aus dem Dunkel sich hervorringenden Barbarenstämmen des Nordens uns vor Augen zu führen. Jene Ueberlieferung von den Zügen des Bellovesus und Sigovesus umschließt unter üppigem Fabelgerank als historischen Kern die Erinnerung an eine große Doppelbewegung, welche von Frankreich und dem Mittelmeer ausgehend einerseits die Weidegründe des obern Italien zur Gallia cisalpina machte, am Allia ein römisches Heer über den Haufen rannte und Rom selbst in Asche legte, anderseits wandernde Stämme ostwärts über den Rhein und an der Donau hinabführte und wie ein Sturm die Hallstattkultur hinwegfegte. Ob unser Ländchen schon von jetzt an öde lag¹⁾ oder ob eine spärliche Bevölkerung ungefähr 100 Jahre später sich von ihren nördlichen Nachbarn, den Teutosagen, fortreißen ließ, um räuberisch die Balkanhalbinsel zu durchstreifen oder als Reisläufer Handgeld zu nehmen und schließlich in Kleinasien eine neue Heimat, Galatien, zu erfechten — wer mag das entscheiden?

Aber daß wir bis jetzt keine keltischen Wohnstätten kennen, und daß Gräber, die wir mit Bestimmtheit den Kelten zuschreiben dürfen, bei uns ganz und in unserer nördlichen Nachbarschaft fast ganz fehlen²⁾, spricht um so deutlicher, als auf dem linken Rheinufer, zunächst in den Kantonen Thurgau und Zürich, Bestattungsplätze aus helvetischer Zeit keine Seltenheit sind. Möglich, daß einige Flachgräber von St. Moritz bei Unterhallau vorrömischen Ursprung haben; auch ein Flachgrab beim mittleren Berghof, Gemeinde Oberhallau, (Scherben und Feuersteinsplitter) und ein zweites von der Schliffenhalde bei Thayngen (ein Töpfchen, ein bronzener Pfriem und ein Eisenstäbchen) können nicht skrupellos hier eingereicht werden; noch fragwürdiger ist die Herkunft von Thonscherben aus Merisshausen; die einzige keltische Münze unsers Kantons (in der Sammlung zu Unterhallau) beweist auch nichts; dagegen befinden sich die La tène-Scherben vom Bühl bei Stetten bereits in römischer Gesellschaft, ebenso Topftrümmer aus dem Eschheimerthal (beim Augelfang) und Funde von mehreren Plätzen bei Schleithem: Topfscherben in der „Breite“; im „Brühl“

¹⁾ Daß der Ausdruck „helvetische Oede“ bei Ptolemäus (siehe p. 32) nicht unbedingt frühere Besiedlung durch die Helvetier beweist, sondern auch bloß helvetische Nachbarschaft bezeichnen kann, zeigt Müllenhoff, deutsche Altertumskunde II 268 ff.

²⁾ Ein Flachgrab wurde in einer Sandgrube, 60 cm unter der Oberfläche im Stemmer (Büdingen) abgedeckt; hier soll auch eine Rudernadel gefunden worden sein mit einer 32 mm breiten, oben eingerollten Schaufel; vergl. ein ähnliches Stück bei Hörnes, Urgeschichte p. 535 aus einem Hallstattgrab von Koban im Kaukasus.

Scherben, Feuerstein, Knochen, bearbeitetes Hirschgeweih, Bronzeringe, ein eiserner Wurfspeer, ein Handmühlstein; im Babenthal (in der Nähe des sogenannten Judentirchhofes) am Fuß des Randen Knochen, Hufeisen, Scherben und ein Feuersteinstück nebst reichlichen Kohlenspurten. Ein keltisches Sprachdenkmal hat uns die Peulinger-Karte gerettet in dem auf die römische Straßenstation bei Schleithelm zu beziehenden Namen Juliomagus; — vorrömisch ist auch Targætiun, der Name des spätern Römerortes bei Burg.¹⁾ — Alles in allem betrachtend kann sich die Archäologie mit Ptolemäus, der die Landstriche bis zur rauhen Alb Einöde der Helvetier nennt, wohl einverstanden erklären, wenigstens mit der Einschränkung, die Tacitus an die Hand gibt, „daß nur ganz leichtsinnige Kelten durch die Not verwegem gemacht sich im Dekumatland Grund und Boden angeeignet hätten zu unsicherm Besitz.“

„Spuren alter Eisengewinnung“ werden von verschiedenen Seiten her gemeldet: Barga, Beringen (Liblosenthal), Büttenhardt, Guntmadingen, Lohn, Merisshausen, Schaffhausen (Engestieg, Längenberger Ziegelhütte), Stetten; die Sache ist vorderhand noch zu problematisch, als daß hier darauf eingegangen werden könnte. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde an verschiedenen Orten des Kantons Eisenerz gewonnen.²⁾

¹⁾ Daß Stein auf der Stelle des helvetischen Ganodurum erwachsen sei, ist eine bloße Vermutung.

²⁾ Vergl. Thurgauer Beiträge 36, 1896: Aus dem Journal des Regierungsrates Freymuth.

VI. Die Römerzeit.

Für die spärlichen Keltensiedelungen erwuchs eine schwere Bedrängnis aus dem unaufhaltsamen Vorrücken der Germanen, denen besonders die Völker-verschiebungen von 400 an Raum für ihr Drängen nach Westen und Süden schufen. Eine Teilbewegung in dem auf- und abflutenden Völkergewoge sehen wir vom hellen Licht der Geschichte bestrahlt gegen den Beginn des letzten vorchristlichen Jahrhunderts: die Züge der Cimbern und Teutonen. Wenige Dezennien später, ums Jahr 70, hatten suevische Heerhaufen schon in Gallien festen Fuß gefaßt, und andere bezeugten Lust zu folgen. Auch der Auszug

der Helvetier erklärt sich zum Teil aus der auf die Dauer unerträglichen Belästigung durch die Germanen. Mit jedem Schritt aber, den diese vorwärts thaten, steigerte sich die Gefahr auch für Italien. Es ist das Verdienst Julius Cäsars, die aus dieser Entwicklung dem Reich erwachsende Aufgabe erfasst, zum einen Teil gelöst und zum andern seinem Nachfolger genau vorgezeichnet zu haben. Indem der Sieger von Vibakke seinen tapfern Gegnern, welche vor dem Verlassen der Heimat durch die Verwüstung ihrer Ortschaften sich den Rückweg versperrt zu haben glaubten, goldene Brücken baute, gewann er am Oberlauf des Rheins eine neue Grenzwehr, die den Feinden die Pässe der Centralalpen verschloß, während die Unterwerfung Galliens von den Pyrenäen bis an's Aermelmeer die Germanen hinter den Rhein zurückbannte und den Weg nach den bequemen Uebergängen über die Westalpen verrammelte. — Dem Octavian war es vorbehalten, auch den Wall der Ostalpen in die Grenzverteidigung einzubeziehen: die Unterwerfung der Räter und Bindeliter in den Jahren 16 und 15 v. Chr. Geb. (Seegefecht auf dem Bodensee und Marsch des spätern Kaisers Tiberius an die Donauquellen) bedeutet nur eine Episode in dieser gewaltigen Grenzregulierung, die, an die Rheinlinie anschließend, den ganzen Donaulauf vom Ursprung des Flusses bis an die Mündungen zur Nordmark des Reichs machte. Weiterzielende Expansionsgelüste unterdrückte das furchtbare Unglück im Teutoburger Walde. Was von da ab noch im südlichen Germanien erworben wurde, das Dekumatland, war nicht das Ergebnis einer von Anfang an planmäßig geregelten Eroberung, sondern fügte sich dem Reichsorganismus an, sobald es eben die Bedürfnisse erheischten.

Welche Rolle bei diesem Entwicklungsgang unserm Kantonsgebiet und seiner Nachbarschaft zugefallen ist, habe ich an anderer Stelle unter möglichst vollständiger Verwertung der Fundthatsachen darzuthun gesucht.¹⁾ Ich darf mich daher begnügen, die dort gewonnenen Ergebnisse in folgende Thesen zusammenzufassen:

1. Die Organisation Helvetiens und die Sicherung der Rheingrenze forderten Befestigungen an gefährdeten Flußübergängen, u. a. bei Zurzach und Burg-Gschenz: Tasgetium. An beiden Orten sind noch Reste der Brücken zu erkennen, welche die Plätze mit dem nördlichen Ufer verbanden — die Brücke von Tasgetium setzte erst in ziemlicher Entfernung vom Kastell über

¹⁾ G. Wanner, die römischen Altertümer des Kantons Schaffhausen. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums Schaffhausen 1898/99. 72 Seiten und 2 Tafeln mit Plänen.

das Wasser, um auf der Otmarsinsel abstellen zu können. Die Brückenköpfe bei den untersten Häusern von Eschenz und im Arach sind verschwunden.

2. Die Lücke, welche nun gerade in unsrer Gegend von Rhein und Donau in der Grenzabsteckung offen gelassen wurde, mag man sich geschlossen denken durch eine Linie, welche ungefähr durch das Rütach- und Aitrachthal bestimmt wird. — Zunächst bedeutete aber der rechtsrheinische Gebietszuwachs nur die Erwerbung einer Art Interessensphäre; denn weder Münzen noch Fibeln noch Ziegelstempel noch Gefäßreste erlauben, die Anfänge der römischen Besiedelung in die augusteische Zeit zurückzudatieren; erst unter der Regierung des Kaisers Nero oder ganz wenig früher kann die thatsächliche Besetzung stattgefunden haben.

3. Diese hatte den Charakter einer militärischen Kolonisation: einerseits offenbart sich ein militärischer Zweck in der nur aus einheitlichem Plan sich erklärenden Verteilung der Ansiedelungen, welche es ersichtlich überall auf Ueberwachung von Thalzugängen abgesehen haben, ohne Rücksicht auf die Bodenbeschaffenheit, die für eine rein bäuerliche, private Niederlassung den Ausschlag hätte geben müssen; andererseits stimmen die römischen Ruinen mit wenigen Ausnahmen mit der Bauart von Bauernhöfen überein. Zweck der Kolonisation war demnach die Ueberwachung der auf den Rhein und Windonissa hinleitenden Thalzugänge und Schaffung von Verpflegungsstationen.

4. Zu den ältesten Baulichkeiten dieser Art gehören die, welche durch Ziegel der XXI. Legion zeitlich fixiert werden. Solche fanden sich bei Wunderlingen, Gemeinde Unterhallau, bei Schleithem im „Vorholz“ und im Salzbrunnengebiet (Flurbzirkel Hinter Mauern, z'underst Wiler), endlich bei Beringen im Liblosenthal. Für die Verbindung mit Windisch-Zurzach sorgte eine Straße, welche über Rheinheim, Bechtersbohl, Geißlingen (auf dem Heideggerhof die XXI. Legion), Erzingen und Trasadingen, dann an Hallau und Gächlingen vorbei nach der Enge zog; ihre Fortsetzung führte über Singen und Pfullendorf nach Augsburg.

5. Die XI. Legion, die Claudia Pia Fidelis, die anno 70 die XXI. in Windisch und den zugehörigen Vorposten ablöste, baute zunächst auf den Plätzen ihrer Vorgängerin weiter, nämlich auf dem Heideggerhof, im Salzbrunnenrevier und im Liblosenthal; allein erscheint sie außerdem auf dem Türlwasen bei Siblingen. Neben den Legionen arbeiteten auch Kohorten von Freiwilligen — der 26. begegnen wir im Liblosenthal — und Hilfsvölkern (auf dem Heideggerhof Ziegel der 3. spanischen Kohorte). Einem Soldaten der XI. Legion wurde im Vorholz ein Grabstein gesetzt. — Der Datierung durch

Ziegelstempel entbehren Ruinen bei Unterhallau im Hüttenhau, bei Oberhallau in Aspeltswies und auf den Schybäckern, bei Schleithem unter dem Lendenberg, im Briihl und im Salzbrunnenrevier, bei Beggingen im Graben und beim Schlatterhof, bei Neuhausen um den Nazheimerhof, und in der Umgebung von Burg. Laut Ausweis der Töpferwaren sind sie aber auf keinen Fall älter als die mit dem Stempel der XXI. Legion.

In Stein a./Rh. verlangen Bauwürdiger an verschiedenen Orten noch eine Untersuchung, ebenso in Müdingen; römische Spuren wurden außerdem beobachtet oder wollen beobachtet worden sein bei Hallau in Seelmatten (Ziegel der XXI. Legion), bei Schleithem in der Hohbrugg und im Gehren, bei Siblingen im Nebenthal, an der Niedgasse, im Pfarrgarten, auf dem Galgenberg und auf dem Schloßbuck, bei Löhningen in der Nähe des Schlauchhofs und auf dem Burgacker, bei Schaffhausen auf dem Ramersbühl.

Zahlreiche vereinzelt Münzfunde können hier nicht aufgezählt werden; über den Inhalt zweier Münzstöpsel aus Hallau und Gächlingen (Wachthütte) wissen wir nichts Genaueres.

7. Ziegel der XI. Legion finden wir auch in Singen, wo sich die Fortsetzung der Klettgauerstraße mit einer den Rhein bei Burg-Gschenz überschreitenden Linie kreuzte, dann in Hüfingen und Kottweil. Die Besetzung dieses letztern Punktes bildete eine neue Etappe in der Unterwerfung des Dekumatlandes, die Frucht eines von dem obergermanischen Statthalter Gn. Pinarius Clemens in den Jahren 73 und 74 ausgeführten Feldzuges. — Das nördliche Vordringen der Truppen schrittweise begleitend zweigte nun eine neue Straße von der Klettgaulinie ab; so entstand der berühmte Rhein-Donau-Neckar-Zug der Peutinger-Tafel mit den Hauptpunkten Tenedo = Zurzach, Juliomagus = Schleithem, Brigobannis = Hüfingen, Ara Flavia = Kottweil, Sumelocennä = Kottenburg, Grinario = Königen u. s. w. Die Poststation von Juliomagus lag vermutlich im Vorholz.

8. Das Gedeihen unsrer Niederlassungen nach der Grenzverschiebung hing von der Frequenz der Straße ab. So lange sie als Heerstraße Geltung hatte, d. h. während eine Garnison in Windisch lag und die Truppen sich noch nicht einerseits auf den Mittelrhein, anderseits auf die Donau konzentrierten, so lange erfreute sich unser Ländchen einer gesunden, wenn auch nicht üppigen Blüte; so fand in Schleithem eine nicht unbeträchtliche Thonwarenindustrie Arbeit und Absatz. Als der Ausbau des Limes aber den Verkehr nach andern Richtungen ablenkte, begann das Absterben; Alamanneneinfälle sodann von der Mitte des dritten Jahrhunderts an, kurz nachdem rauschende

Feste in Rom den tausendjährigen Bestand des Reichs gefeiert hatten, führten gegen unsre Römerplätze den Todesstreich und rückten die Grenze wieder an den Rhein zurück.

9. Aber auch die Rheinlinie, die nun von neuem befestigt wurde, neben anderm durch Wiederherstellung des Kastells auf Burg und durch Erbauung einer Kette von Wachtürmen (solche z. B. bei Feuerthalen und Marthalen) mußte nach hundertjährigem Ringen den Alamannen preisgegeben werden.

VII. Die frühgermanische Epoche.

Den verschiedenen Bevölkerungsschichten der vorrömischen und römischen Zeit stehen wir immer mehr oder weniger fremd gegenüber. Sie haben ja wohl ein Anrecht auf unsre Pietät erworben als Vorfahren im Besitz unsres Heimatbodens, in dem wir mit Achtung vor ihrem Fleiß und Streben ihre Andenken suchen; auch dürfen sie sich rühmen, der kommenden Periode in mancher Beziehung vorgearbeitet, z. B. in Straßenanlagen ein wertvolles Erbe für viele Jahrhunderte übermacht zu haben. Aber wir fühlen uns nicht als Fleisch von ihrem Fleisch; mit den Alamannen dagegen verbinden uns Bande des Bluts. Wir sind die Enkel jener Suevenscharen, welche einst halb eignem Triebe folgend, halb gestoßen von andern Völkerschaften ihre Sige an der Spree verließen und südwärts drängend der Schrecken der Römer wurden, mächtige Neckengestalten mit blonder Haarmähne und feurig blickenden Blauaugen.

Der Name der Alamannen begegnet uns in offiziellen Aktenstücken zum ersten Mal unter der Regierung Konstantins des Großen; aber schon bevor Kaiser Probus (276—282) seine Gegner noch einmal — nur vorübergehend — über den Neckar und die Raube Alb zurückwerfen konnte, waren sie die, wenn schon nicht anerkannten, so doch thatsächlichen Besitzer des rechtsrheinischen Landes. 354 warteten zwei im Breisgau heimische alamannische Gaukönige am Rhein gegenüber Aaurakum auf Konstantius, der, ohne den Fluß zu überschreiten, gern mit ihnen friedlich sich verständigte.¹⁾ Im Jahre darauf lernen wir „lentiensische Gaue der Alamannen“ als Nachbarn der Räter kennen; sie wohnten nördlich und östlich vom Bodensee. Die gleichen Lentienser

¹⁾ Als Kommandant der kaiserlichen Palasttruppen diente in seinem Heer der Alamanne Scudilo, dessen Name im Begginger Geschlecht der Schudel fortlebt.

boten anno 377 alle Gaue zum Einfall in Gallien auf; auf 40,000 Mann gibt Ammian ihre Stärke an. So mag man der Vermutung wohl beistimmen, daß auch Hegau und Alettgau ihre Namen und Grenzen und eine erste Besiedelung schon im vierten Jahrhundert erhalten haben.¹⁾ Von geeigneter Friedensarbeit konnte freilich nicht die Rede sein, da von neuem unsre Gegend berufen war, die Operationsbasis abzugeben, wie einst den Legionen für die Ausdehnung der Römerherrschaft über das südliche Germanien, so jetzt den Alamannen für die Verdrängung des Römertums aus Helvetien. Der Entwicklung einer neuen, germanischen Gesittung ward erst die Bahn geöffnet, als die Rheinschranke fiel und in den ersten Jahren des fünften Jahrhunderts alamannische Gaue sich in den Besitz der schweizerischen Hochebene teilten.

Da die Alamannen als wanderndes Kriegsvolk ins Land gekommen waren, so ist es nur natürlich, daß sich in ihren politischen Einrichtungen die militärischen widerpiegeln: die Hundertschaft ist im Heer die taktische Einheit, im Gau die politische; Heeresversammlung und Volksversammlung sind eins; der Herzog war Heerführer, bevor er politisches Oberhaupt wurde. Auch die Ständescheidung (Adelige, Mittelfreie und Gemeinfreie einerseits, Sklaven anderseits, Liten oder Hörige in der Mitte) beruht zum Teil auf den Bedürfnissen eines Kriegsvolkes. Für sein und seiner Angehörigen Recht, für Leib und Leben mußte der freie Mann in erster Linie sich selber wehren können; Blutrache war ein sittliches Gebot.

Neunzig Jahre nach der Eroberung Helvetiens büßten die Alamannen, 496 am Oberrhein vom Frankenkönig Chlodovech besiegt, ihre Selbständigkeit für alle Zeiten ein. Anfangs von den Siegern in der nationalen Eigenart ihrer Einrichtungen geschont, mit der Zeit aber immer empfindlicher dem Reichsganzen angeglichen — Einschränkung der herzoglichen Macht durch die dem König verantwortlichen Gaugrafen, Aenderungen im Gerichtswesen, Erhebung von Abgaben, Einführung von Regalien (Jagd und Fischerei) zc. — bäumten sie sich wohl, namentlich unter den Herzogen Gottfried und Landfried, in blutigen Empörungen auf, doch ohne bleibenden Erfolg. Der Tod Landfrieds, des letzten Herzogs (730) und das Gemetzel von Cannstatt, wo Karlmann die Alamannen treulos überfiel (746), brachen den letzten Widerstand.

Als die Alamannen in unsern Gegenden sich festsetzten, waren sie noch Heiden, und gewiß fanden sie auch aus römischer Zeit keine Christen vor.¹⁾ In Hainen und an Quellen verehrten sie Wotan, den sie im Sturm über die

¹⁾ Vergl. Joh. Meyer, Geschichte des Schweiz. Bundesrechts I, pag. 41.

Erde dahinrasen hörten („Muetisheer“, Schimmelreiter, Thurst zc. in Sagen und Flurnamen) und Freyja (Freitag), den Kriegsgott Ziu („Zistig“), den Donar, der im Blitz seinen Hammer schleudert (Donnerstag; der Hammer im Rechtsleben!) und andere. Schon im sechsten Jahrhundert aber gab es zahlreiche Befenner des Christentums unter den Alamannen; 616 residierte in Konstanz bereits ein Bischof, zu dessen Diözese unser Gebiet gehörte. Als Chlothachar II. das alamannische Gesetz revidierte, sorgte er für die Kirche so, „daß ihr nicht anzugehören . . . als höchst nachtheilig erscheinen mußte.“²⁾ Bezeichnend ist, daß die Hörigen der Kirche in den Wehrgeldansätzen ebenso hoch gewertet wurden als die Hörigen auf den königlichen Gütern. — Da nun von da an Hoch und Niedrig sich im Bemühen überbot, sich durch Geschenke die Gunst der Kirche zu sichern, so ist es kein Wunder, daß diese bald eine ökonomische Macht wurde. Besonders die Klöster St. Gallen, Reichenau und Rheinau erhielten frühzeitig ausgedehnten Grundbesitz in unsrer Gegend, zum Teil aus Schenkungen von königlichen und herzoglichen Domänen, wie solche z. B. in Schleithelm und Beggingen bestanden. — Wie diese geistlichen Grundherrschaften Hand in Hand mit den weltlichen an der allmählichen Ausrottung des freien Bauernstandes arbeiteten, kann hier nicht erörtert werden.

Von unsern Urkunden reicht keine in die Zeit vor der Karolingerherrschaft zurück; um so schätzenswerter müssen uns daher die Aufschlüsse erscheinen, welche uns die Orts- und Flurnamen geben können, diese „sichersten und reichsten alamannischen Denkmäler.“³⁾

Zunächst erlauben sie uns, annähernd richtig das Landschaftsbild wieder herzustellen, wie es unsern Vätern vor Augen trat, als sie nach der Lust des Zerstörens an die Mühe des Aufbaus gingen. — Der Name unsrer Stadt wird, wenn schon unter Widerspruch, mit scap, Schaft = Rohr in Zusammenhang gebracht; für starke Bewaldung zeugen die vom Wald (Loh, Hard) oder einzelnen Baumarten abgeleiteten Ortsnamen (Lohn, Löhningen, Blittenhardt, Buch, Buchthalen, Buchberg), sowie die zahlreichen von Reuten, Umbrechen, Schlagen, Stocken und Pläntern, Schwenden und Brennen erzählenden Flurnamen; rechnen wir noch die Aegerten und die mit Gestrüpp überwucherten

¹⁾ Hallau möchte gern Blutzengen der Thebäischen Legion für sich in Anspruch nehmen oder zum mindesten doch eine christliche Gemeinde aus römischer Zeit.

²⁾ Meyer von Konau, Mittheil. der antiq. Ges. XIX, 55.

³⁾ Meyer von Konau a. a. O. 51.

Trümmer früherer Besiedelungen hinzu — wahrhaftig, wir haben Mühe, in dieser Wildnis unser anmutiges Gelände zu erkennen.¹⁾

In freundlicherem Lichte erschien es dem Alamannen: in den Wäldern, in denen der Wisent, der Elch, der Bär u. s. w. ihr Wesen trieben, lockte der Reiz gefährlicher Jagdabenteuer für die Zeiten, wo keine Fehde dem Thatendrang ein höheres Ziel steckte; in den Thälern fanden die Herden reichliche Nahrung; für den Ackerbau aber, der vorzüglich Roggen, Gerste und Hafer, Rüben und Flachs lieferte, war bald das erforderliche Land gebrochen und eingehegt; galt doch lange noch das Werken auf dem Felde als eine des freien Mannes unwürdige Arbeit, als Geschäft für Krüppel, Frauen und Sklaven.

Die Ortsnamen werfen auch einiges Licht auf Entstehungszeit und Entstehungsweise unsrer Gemeinden. Die Grundlage aller gesellschaftlichen Verhältnisse war die Sippe. Wie sie rechtlich als geschlossene Körperschaft auftrat, und wie im Keil der Schlachtordnung Sippengenosse neben Sippengenosse, Verwandtschaft neben Verwandtschaft stand, so ging auch bei der Eroberung neuen Gebiets, da die anfängliche Unsicherheit das gegenseitige Hülfbedürfnis besonders fühlbar machte, die Aufteilung des Landes in Markungen sippenweise vor sich, und die Banngebiete wurden nach dem Familienverband benannt. Diese genealogische Bezeichnungsweise dominiert im Klettgau: von der Sippe eines Ostrolf erhielt die Gemeinde Osterfingen = 912 Ostrolfingen ihren Namen; der Stammvater der Wilchinger war ein Wilicho; ähnlich erklären sich Trasadingen, Gächlingen, Siblingen, Guntmadingen, Beringen, Beggingen und das urkundlich am frühesten (827) bezeugte Rüdlingen.

Dazu kommen: 1. bei Neunkirch Ergoltingen, von dem Müegers Chronik

¹⁾ Zwei Belege: Um Lohn herum liegen nach der topographischen Karte die Stockrüti, die Reibenrüti, die Löhrrüti, die Rüteneu, die Kohlrüti, der Neubruch und der Hirschgarten. Das zweite Beispiel nehme ich aus der Umgebung von Löhningen. Die Sohle des Klettgauthales ist heute ganz der Landwirtschaft unterworfen; nur im Schmerlat erhebt sich ein alter Waldrest wie eine Insel. Rückwärts aber schlägt der Name Laubrüti eine Brücke zum Wald an der Zieglerhalde; eine westliche Fortsetzung des Schmerlatwäldchens wird durch den Namen Stockägerten bewiesen; östlich stoßen die Kleinrüteneu an Schmerlat an, darauf folgen nordwärts die Großrüteneu, Gichwiesen, Holzacker, Nachtweid und Hard unterhalb der Landstraße nach Siblingen, und oberhalb derselben Neugrüt und Rüteneu unter dem wieder bewaldeten Nordhang des Thales (Kornberg und Biberich), also Wald über die ganze Breite des Thales hin. Weiter schieben die Flurnamen Hardweg und Stockacker einen Waldstreifen zwischen die Ortschaften Löhningen und Guntmadingen; dem vor dem Lauferberg sich breiten Gehölz nahm Guntmadingen den Rütiacker weg, Beringen das Gewann Hohloh.

pag. 457 sagt: „vor ziten ein flect, jez nur ein müli.“¹⁾ 2. Bei Unterhallaun der Flurname Atlingen²⁾ und die Wunderflinger Mühle (892 casada legitima sita in Mundichinga³⁾). 3. Zwischen Siblingen und Löhningen das nur noch im Flurnamen fortlebende Tettlingen.

Ganz anders das Kantonsgebiet ob der Enge: hier beschränkt sich die Sippenbenennung auf Herblingen und Thayngen, welchen sich noch das längst vom Erdboden verschwundene Berslingen, 846 Bersfingen, im Merischauserthal, und vielleicht die Flurnamen Menfingen und Lohringerweg auf Gemarkung Thayngen anreihen.

Daß das Verbreitungsgebiet der Ingenorte⁴⁾ freilich nicht ohne weiteres mit dem Umfang der Urbesiedelung identifiziert werden darf, läßt sich an Löhningen nachweisen. Wenn Löhningen heißen soll: bei den Waldleuten, kann diese Bezeichnung erst aufgetreten sein, als sich im Sprachbewußtsein die Bedeutung des „inc“ verschleiert und der Geschlechtsverband sich zu einer bloß wirtschaftlichen Genossenschaft umgebildet hatte; Löhningen muß demnach ziemlich jünger sein, als die patronymischen Ingenorte. Ähnlich mag es sich mit Dörflingen verhalten. Umgekehrt ist es wohl denkbar, daß auch die eine oder andere der Ortschaften, für welche wir eine Sippenbenennung vermissen, noch in die Zeit der ersten Okkupation falle oder doch nahe an dieselbe heranreiche. Immerhin werden wir von der Wahrheit nicht allzuweit abirren mit der Annahme, daß die Urbesiedelung fast den ganzen Alettgau mit Beschlag belegte, daß dagegen die tiefeingerissenen Thäler und die wasserarmen Höhen vom Randen und Meyath und die öfterer Ueberschwemmung ausgesetzten Ufer der Biber spätern Geschlechtern aufgespart blieben, einer Zeit, wo die Zunahme der Bevölkerung und die Veränderung der Besitzverhältnisse zu stärkerer Ausnützung der ursprünglich weit umgrenzten Marken nötigten. Indem z. B. ein Morini das Recht des „Bifangs“, d. h. der freien Rodung im unaufgetheilten Banngebiet von Berslingen benutzte, legte er den Grund zur Dorfschaft Merischausen, die bereits 846 eine Kirche besaß; in gleicher Weise entstanden und erhielten ihre Namen Barzheim, Hemishofen, Ramsen, Hemmenthal, Opferzhofen, und wir haben keinen Grund zu zweifeln, daß auch die übrigen Ortschaften, die sich nach Wald und Nied oder Berg und Thal oder einem Ge-

¹⁾ Vergl. dazu auch die Anmerkungen bei Rüeger a. a. O.

²⁾ Vergl. hiezu Meyer, Unot.

³⁾ Vergl. Rheinauer Kartular in Quellen zur Schweizergeschichte III und Anmerkung bei Rüeger pag. 472.

⁴⁾ Vergl. zum Ganzen Dr. W. Wanner, Forschungen zur ältesten Geschichte des Aletgaves.

wässer benennen, aus einem Hof herausgewachsen sind, was von Hofen und Stetten ohne weiteres einleuchtet. Bargaen bedeutet „bei den Heustadeln“; ein „Altdorf“ findet sich manchmal in der Nachbarschaft römischer Niederlassungen; unser Altorf aber weiß von einer solchen nichts. Neunkirch, das schon 872 mit seinem Namen auf eine ältere Kirche hinweist, vermutlich in Ergoltingen, und Neuhausen erklären sich selbst. Dagegen steht für Hallau und Schleithem¹⁾ eine befriedigende Deutung noch aus. Bei Stein wurde die landesübliche Bezeichnung der Dtmarsinsel auf die ihr gegenüber auflühende Ortschaft übertragen, die ihre Entstehung möglicherweise erst dem Kloster St. Georgen verdankt.

Aus Flurnamen und Urkunden erfahren wir ferner die Namen einiger abgegangener Höfe: Slatte (an der Stelle des Schlatterhofes), Tale (im Fiezegemerthal), Brimimhowin (in Briminchowin zu verbessern, vergl. den Flurnamen Brinkhofen) und Brunthowen, alle auf Begginger Gemarkung, wurden mit Beggingen und Schleithem 973 der Reichenau vermacht; Huninchovin 1112 wird bei Oberhallau im Bachlet gesucht; Eschheim begegnet 1253 als Escha, 1338 zc. als Dorf Escha. Der Hof zu Liblosen bei Beringen wird 1282 zum ersten Mal erwähnt. Ob diese und andere aber noch vorkarolingischer Zeit entstammen, entzieht sich unsrer Kenntnis; von den heute existierenden finden wir Gennersbrunn zuerst 1111; ca. 1150 heißt es viculus; Griesbach erscheint 1100 als Griezpatch; der Wezenhof wird erwähnt 1306, Hofstetten schon 876, Nazheim als „dz dorf Nuzen“ 1415, Haslach hieß 902 villa Hasala zc.

Dann machen uns die Flurnamen mit dem Dorf bekannt, seinen ältern und jüngern Teilen; sie führen uns durch die Gätter, die Lucketen, die Fallenthore zc. des Dorfssetters auf die bis zur Ernte eingezäunten, nachher aber dem allgemeinen Weidtrieb geöffneten Zelgen mit ihren Einschlügen, Einfängen, Espi, Gehegen (Ghai!); sie verdeutlichen uns in der Allmend den ursprünglichen Charakter der Gemeinde als einer landwirtschaftlichen Genossenschaft; die zahlreichen Benennungen, die sich auf das Weidwesen beziehen, kennzeichnen die Art der Viehzucht und ihr Verhältnis zur Landwirtschaft; wieder andere erzählen von geistlichen und weltlichen Grundherrschaften zc. — kurz, diese Flurnamen bilden eine reiche Fundgrube ortsgeschichtlicher Belehrung, nur daß in ihr eben moderne, ältere und ganz alte Ablagerungen bunt durcheinander liegen und nicht immer leicht zu sichten sind, so lange es an einer chronologischen Zusammenstellung der urkundlichen Vorkommnisse gebricht.

¹⁾ Gegen die herkömmliche Uebersetzung „Heim im Holzschlag, in der Waldlichtung“ erheben sich, abgesehen von sachlichen, auch sprachliche Bedenken.

Nach diesen lebenden Zeugen aus alamannischer Frühzeit mögen nunmehr die toten reden.

1. Obenan steht Schleithelm. Die 230 Reihengräber, welche auf der Südseite des Thales an der sanft ansteigenden Halde des „Hebsack“ von 1865–67 abgedeckt wurden, ließen eine hübsche Sammlung von Waffen, Bekleidungs- und Schmuckgegenständen zusammenstellen: Schnallen und Gewandhaspen, häufig tauschiert, Riemenzungen von der Fußbekleidung, Gürtelbeschläge, Fingerringe, Armschmuck aus Ringen oder durchbohrten Münzen fanden sich unterschiedslos bei Männern, Frauen und Kindern, ebenso Messer; Ohrgehänge und Halsbänder aus Perlen von Bernstein, gefärbtem Thon und Glas schmückten nur Frauen und Kinder; Spinnwirtel ehrten die fleißige Hausfrau. Der Mann erschien bisweilen bewehrt mit dem stolzen, zweischneidigen Langschwert, der Spatha, häufiger mit dem leichtern Sax oder dem dolchartigen Skramasax; die Lanze begegnet uns wiederholt, dreimal die Streitart (Francisca) und dreimal, stets einzeln am linken Fuß, ein Sporn mit kurzem Stachel. Haarzänglein und Kamm (aus Holz und Bein) fehlten nicht. Ein Krieger hielt im Munde eine römische Kupfermünze (Konstantin). Thongefäße und Glasherben wurden nur in geringer Zahl beobachtet. Die Toten ruhten teils auf dem gewachsenen Boden, teils auf einer Unterlage von Steinen (auch römische Ruinen waren zu diesem Zwecke ausgebeutet worden) oder Holz; zwei- oder dreimal ließ sich eine Aschenlage beobachten. Seitlich waren die Leichen meist eng eingeschlossen von rohen, auf die schmale Kante gestellten Steinplatten oder von Trockenmüerchen; doch fehlte auch in ersichtlich noch nie verletzten Grabstätten die Einfassung; in einem Grab lag über dem Skelett eine Aschenschicht; häufig bildeten Steinplatten einen Deckel. — Vereinzelte Gräber wurden abgedeckt 1889 ebenfalls im Hebsack und 1899 innerhalb der Kirche.

2. Unterhallau hat alamannische Gräber bei St. Moritz; sie gehören ohne Zweifel dem gleichen Friedhof an, von welchem schon Valerius Anshelm († 1540) in seiner Berner Chronik berichtet. Nachdem er erzählt hat, wie im Schwabekrieg „Hallau verbrennt, der Kirchhof erhalten, und die Fiend ungejagt fluchent“, schildert er im folgenden Abschnitt, „wie zu der Zyt zu nützlich gefundenem, vermehntem Heiligen gan Hallow ein große Wallfahrt war entstanden“, nämlich zu „St. Mariken und sinen Gefellen, so da an dem Platz von den heidnischen Schwaben, söllent syn erschlagen, deren Gebein, Rüttern und Rytbuben, mit Paternostern¹⁾, — so doch zu ihr Zyt keins

¹⁾ Zierschnüre von Glas- und Thonperlen!

war, — und hsinen Ringen an ihren Hälsen und Armen, item, hsene Dolchen, Pfyhl, Sporen, Strigel, kamen hervor nach Wesen ganzen Lybs und unverruckt by und an einander hangend und ligend, wie ich selbs gesehen hab eins Knüws tief im Herd usgraben, und in die mitte Kilchen in einen Altar, St. Marizen und finer Gesellschaft gewycht, namlich einen graden Körper; — also nach aller Lidmaafß ganz zusammen tragen wurden“ u. s. w.¹⁾

3. Neunkirch hat einen alamannischen Begräbnisplatz bei der Bergkirche: im „Letten“ barg ein aus Kalksteinen aufgebauter Sarg unter einem Sandsteindeckel zwei Skelette, das obere nach Westen, das untere nach Osten schauend; keine Beigaben; ein zweites, von Sandsteinen eingefasstes Grab näher der Kirche enthielt ebenfalls ein Skelett ohne Beigaben; Richtung Ost-West; endlich in der Kirche Steinkisten, z. T. mit Moderspuuren von Holz-färgen, aber geringen Knochenresten.

4. Alamannische Gräber kamen bei Siblingen an den Tag am westlichen Dorfsende unterhalb der Landstraße; vollständig abgedeckt wurde nur eins.

5. Gräber in Löhningen lieferten in die Schaffhauser Sammlung zwei Skramasaxe, eine Lanzenspize, Reste von Knochenkämmen und ein Halsband von farbigen Thon- und Glasperlen.

6. Beim Bau der Villa Charlottenfels bei Neuhausen entblözte man zwölf orientierte Skelettgräber mit zahlreichen Begleitfunden: in zwei Gräbern fanden sich Langschwerter, in fast allen Messer, außerdem Pfeilspitzen, Schildbuckel, Schnallen, Kämme, eine Nadel, ein Halsband von Glasperlen; ein Silberstück ist barbarische Nachahmung einer Münze des Justinianus.

7. Schaffhausen. Die Fundamentierungsgrabungen beim Bau des Postgebäudes an der Schwertstraße (1869) förderten zwei Skelette, ein männliches und ein weibliches, zu Tage; Begleitfunde: ein Skramasax, Halsbandperlen von Thon und Glas, ein Armband von Bronze.

8. In Merisshausen wurde 1893 ein Begräbnisplatz angegraben: zu einem männlichen Skelett gehörten eine Lanzenspize und ein Messer, ein weibliches trug Armspangen und Ohrringe.

¹⁾ Natürlich durften die Wunder nicht ausbleiben; von der Heilkraft zeugte eine „ganze Byge Krücken und Stecken, da usgehnyget, us Gottes unergründlichem Gericht ohn Zwyfel verhängt, zu Verblendung der blinden, abgöttischen, doch willigen Heiligen-Chrer zc.“ (Ausgabe von Stierlin II, pag. 367 f.; vergl. auch Lütolf, Glaubensboten pag. 207 f.)

9. Aus Lohn stammen eine Spatha, ein Skramasax, eine Eisenschnalle und Gürtelbeschlüge.

10. Stetten gab ins Museum Schaffhausen eine Lanzenspize ab.

11. Herblingen. In einer Kiesgrube zwischen dem Glockengut und dem Dorf, rechts von der Straße, wurden 1899 mehrere nach Osten gerichtete Gräber abgedeckt; neben dem Skelett eines Mannes lagen ein Skramasax, eine Lanzenspize, eine Riemenzunge, ein Haarzänglein, ein zerbrochener Arming; das Grab eines Kindes lieferte als Begleitfund ein Messer.

Aus Gennersbrunn besitzt unser Museum einige Halbringe aus Bronze.

12. Thayingen. Hinter der Ziegelfabrik wurde 1898 ein alamannisches Grab aus dem Lehm gegraben; Inhalt ein Skelett mit Sax. — Alamannische Gräber liegen auch in einer Kiesgrube am Weg nach Schlatt. Im Sommer 1899 wurden mehrere zerstört; eins davon barg das Gerippe eines mit Spatha und Schild bestatteten Mannes.

13. Wahrscheinlich alamannisch sind zahlreiche Flachgräber in Müdingen; eins lieferte einen „Mittersporn“ und ein Schwert.

14. Bei Dörflingen, im Dachlöcherhau, kamen in einer Kiesgrube fünf menschliche Skelette und das Gerippe eines Pferdes zum Vorschein; Begleitfunde: eine Messer Klinge und ein urnenartiges Gefäß.

In der alamannischen Frühzeit wurde die Leiche auf eigenem Grund und Boden beigesetzt; die Beerdigung auf fremdem Eigentum war gesetzlich mit einer Geldbuße bedroht. Als dann die christliche Lehre zur Herrschaft gelangte, schloß sie ihre Befenner auch im Tode zur Gemeinde zusammen auf geweihter Stätte, zu welcher der Helweg führte;¹⁾ demnach entstammen die großen Reihenfriedhöfe christlicher Zeit. Daß christliche Symbole nirgends beobachtet wurden, berechtigt nicht, den Toten die Zugehörigkeit zur christlichen Kirche abzustreiten. Das verbieten auch die zum Teil hoch entwickelten Erzeugnisse der Metalltechnik, wie sie den Reihengräbern im Gegensatz zu den ärmlicher ausgestatteten Einzelgräbern eigen sind.

An den Urbeginn der Menschheitsgeschichte stellt die hebräische Schöpfungssage das Paradies. Auch die griechisch-römische Humanität hat, besonders in den Zeiten des Niedergangs, gern sich in das der trostlosen Wirklichkeit so weit und für immer entrückte „goldene Zeitalter“ zurückgeträumt. Wie eben

¹⁾ Ein Helgäckli gibt es heute noch in Schleithelm.

der alte Mann die Tage seiner Jugend in verklärtem Lichte schaut und an alles den Maßstab der „guten alten Zeit“ legt, so verwechseln auch ganze Gesellschaftsschichten und Völker ihr eigenes Absterben mit dem Niedergang des Menschheitsganzen. Wir haben wiederholt im Lauf der Darstellung die Beobachtung gemacht, wie die Entwicklung der Kultur jäh unterbrochen wurde, wie scheinbar edlere, gesittetere Elemente niedrigeren, rohern Kräften weichen mußten. Sie mußten weichen, weil ihre Lebenskräfte allmählich stockten, während die jugendfrische Kraft ihrer Nachfolger die Mittel für die Verwirklichung neuer, höherer Ziele in sich trug. So geht die Bahn der Menschheitsbildung zwar im Zickzack, aber sie geht vorwärts!

B. Register.

Abkürzungen.

- A. A. — Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde.
Beitr. — Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom historisch-antiquarischen Verein.
Bod. — Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees.
Hall. — Sammlung in Hallau.
H. A. V. — Protokolle des historisch-antiquarischen Vereins Schaffhausen.
J. H. — Heierli im 26. Jahreshest des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer.
Mitthl. — Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.
Mus. — Sammlung des historisch-antiquarischen Vereins im Museum Schaffhausen.
Rü. — J. J. Rüeger, Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen.
V. f. H. — Sammlung des Vereins für Heimatkunde in Schleithelm.
W. R. A. — Georg Wanner, Die römischen Altertümer des Kts. Schaffhausen.

Seite

2. Bargaen.

- a. 32 Alte Eisengewinnung? Beim Bau eines Waldweges in der Nähe von Oberbargaen glaubt man auf eine primitive Schmelzstätte gestoßen zu sein. H. A. V.
- b. 41 Urkundlich 884 Bargaen.
- c. „Alter Friedhof in der Nähe des Dorfes aus der Zeit, wo Bargaen noch eine Kirchgemeinde bildete“, (Mitteil. von Herrn Lehrer Tanner), also bis 1378.

3. Barzheim.

- 40 Urkundlich 1328 Barzhain.

4. Beggingen.

- a. 20 Steinzeitliche Einzelfunde im Besitz des Herrn Schudel-Seiler.
- b. 24 Eine Bronzenadel. V. f. H.
- c. 35 Römisches Gebäude im Graben: Schreiber, Histor. Taschenbuch IV, 1844. W. R. A.
- d. 35 Römisches Gebäude beim Schlatterhof: Schreiber, Histor. Taschenbuch; A. A. 1889, p. 192; W. R. A.
- e. Römische Münzen von verschiedenen Orten, u. a. vom Heidenbaum auf dem Randen: Rü.; W. R. A.
- f. 39 Die früheste Erwähnung des Dorfes datiert von 973; beim gleichen
41 Anlaß hören wir von Slatte, Tale, Brimimhowin und Brunthowen (Gallus Deheim, Chronik von Reichenau).
Flurnamen: Kirchstetten, auf Straß (nahe beim Schlatterhof), in Mauern.

5. Beringen.

- a. 24 Ein Bronzebeil: J. H.
- b. 24 Ein Bronzeschwert? (Mitteilung von Herrn Reallehrer Walter).
- c. 24 Bronzezeitliche Flachgräber bei dem „Wiesenthal“: A. A. 1898, 140.
- d. 32 Alte Eisengewinnung? H. A. V.
- e. 34 Römische Ruine im Libloenthal: A. A. 1886, p. 331; H. A. V.; W. R. A.
- f. Münzen von Vespasian, Hadrian, Antoninus Pius.
- g. 39 Urkundlich 965 Beringen.
41 Liblosen, Hof.

6. Bibern.

- 40 Urkundlich 875 Biberaha.

- Seite
7. Buch.
- a. 26 Grabhügel auf dem Schüppel, vergl. Ramsen.
b. 38 Urkundlich (806?), 1080.
8. Buchberg.
- a. 23 Auf dem Hurbig und beim Murkathof Verschanzungen? Vergl. Rü.
p. 49, Anm. 3.
b. Murkatsfeld: Ein silberner Tiberius.
c. Urkundlich ca 1125 Buochperch.
9. Buchthalen.
- 38 Urkundlich 1122 Bochtella.
10. Büttenthaldt.
- a. 32 Alte Eisengewinnung? H. A. V.
b. 38 Urkundlich 1229 Wald Buthenhart.
11. Dörflingen.
- a. 26 Grabhügel: Mitth. III, Heft 4, p. 29; Mus. und Landesmus.
b. 44 Alamannische Gräber im Dachslöcherhan? Mus.
12. Gächlingen.
- a. Römische Münzen von Domitian, Trajan, Valentinian.
35 Münztopf, gefunden 1690 bei der Wachtstätte.
b. 39 Urkundlich 940 Gachtelinga, 1049 Gchtelinga.
Urkundlich 1466 die „hochstrauß.“
13. Guntmadingen.
- a. 35 Alte Eisengewinnung?
b. Eine Münze von Julia Domna.
c. 39 Urkundlich 1111 Guntrammigin.
14. Hemishofen.
- a. 20 Ein Steinbeil, im Rosgarten in Konstanz. cf. J. H.
b. 24 Einige Bronzebeile, cf. J. H. a. a. D.; Mus.
c. 26 Grabhügel im Sankert: Mus.; Historisches Museum in Bern; vergl.
B. Schenk, Bod. XIII, pag. 110; briefliche Mitteil. von Herrn
Pfr. Müller in Ramsen und Herrn Museumsdirektor Kasser, Bern.
d. 26 Grabhügel zwischen Stein und Hemishofen: Mitthl. III, Heft 4,
p. 35.
e. 40 Urkundlich 882 Hemminhouun.

Seite

15. Hemmental.

- a. 20 Knochen und Geweihestücke vom Edelhirsch, neolith. ? H. A. V.
- b. 40 Urfundlich 1082/1092 Hemmental.

16. Herblingen.

- a. 18 Dachsenbühl, neolithische Grabstätte: † Dr. von Mandach, Bericht über eine im April 1874 im Dachsenbühl untersuchte Grabhöhle, in Mitthl. XVIII, Heft 7, 1874 und Dr. Rüesch in A. A. 1900, 2.
- b. 40 Alamannische Gräber: A. A. 1898, p. 140.
- c. 40 Urfundlich 1258 Herwilingen.

Gennersbrunn.

- d. 26 Grabhügel: Mitthl. III 4, p. 32 und Mus.
- e. 44 Alamannische Funde: Mus.
- f. 41 Urfundlich 1111 Gennarisbrunnin.

17. Hofen.

- 41 Urfundlich 1258.

18. Lohm.

- a. 18 Paläolithische Funde im Kerzenstübli: H. A. V.
- b. 32 Alte Gewinnung von Eisen? H. A. V.
- c. 44 Alamannische Grabfunde: Mus.
- d. 38 Urfundlich 1253 in Lone.

19. Löhningen.

- a. 26 Zwei Goldspiralen: Mus.; H. A. V.
- b. 35 Beim Schlauchhof römisch-keltische Thonscherben und ein Bruchstück von einem Mühlstein: H. A. V. 1895; W. R. A.
- c. 35 Burgacker, römische Ziegelfragmente? Beitr. 6, 591.
- d. 43 Alamannische Grabfunde im Dorf, vergl. J. H.; Mus.
- e. 38 Urfundlich (749?) 1112 Loningen.
- 40 Lettlingen erwähnt im Stadtbuch ca 1470
Flurnamen: Burg, Steinmüri.

20. Merishausen.

- a. 31 Vorrömische Thonscherben? Mus.
- b. 32 Alte Eisengewinnung? H. A. V.
- c. Eine Bronzemünze des Antoninus Pius vom Randenhorn.

Seite

- d. 43 Alamannischer Begräbnisplatz im Dorf: brieflicher Bericht von Herrn Lehrer Seiler; Mus.
- e. 40 Urkundlich 846 Morinischusun.
Berßlingen, 846 Berßiningun.

21. Neuhausen.

- a. 18 Zwei Höhlen mit neolithischen und keltisch-römischen Spuren: F. von Mandach, Höhle am Rheinfall A. A. 1875, p. 594; A. A. 1878, p. 865; Fundbericht im Mus.
- b. 24 Nazheimerhof: Ein Kupfermesser. H. A. V.
- c. 35 Römische Ruine beim Nazheimerhof: A. A. 1889, p. 193; W. R. A.
- d. 35 In der Nähe des Nazheimerhofes römische Ziegeltrümmer („Reste eines Brennofens“): H. A. V.
- e. Eine Münze von Domitian; verschiedene unbestimmte. Aus einer Felspalte am Rheinfall fünf Kupfermünzen von Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Faustina d. ält. und Mark Aurel.
- f. 43 Alamannische Reihengräber bei der Villa Charlottenfels: A. A. 1874, p. 499 und 543.
- g. 41 Urkundlich ca. 1150 Müwenhusen. Nazheim urkundlich 1304; Hofstetten 876.

22. Neunkirch.

- a. 20 Ein Steinbeil aus Choromelanit; ein Meißel aus Aphanit.
- b. Ein altes Straßenpflaster (?) 120 cm unter der heutigen Oberfläche (vergl. A. A. 1895, p. 473), mit Hufeisen.
- c. 43 Alamannische Gräber bei der Bergkirche. a—c nach Mitteilungen des Herrn Oberlehrer Wildberger in Neunkirch; vergl. J. H.
- d. 41 Urkundlich 861/872, Riuchilchun;
40 Ergoltingen 1093 Ergoltinga.

23. Oberhallau.

- a. 31 Beim mittlern Berghof ein Flachgrab.
- b. 35 Römisches Gebäude in Wpletzwies: A. A. 1888, p. 28; W. R. A.; Beitr. Heft 6, 201.
- c. 35 Römisches Gebäude in den Schybäckern, beim Hammel: Beitr. Heft 6 p. 201; W. R. A.
- d. 41 Urkundlich 1095 in Hallaugia superiori; 1122 Suninchovin.

24. Opferzhofen.
- Seite
- a. Eine Münze der jüngern Faustina.
- b. 40 Urkundlich 1299 Dpfirshoven.
25. Osterfingen.
- 39 Urkundlich 912 Ostrolfingen.
26. Kamfen.
- a. 26 Grabhügel auf dem Schüppel und beim Hof Warschau; Mus.
- b. 40 Urkundlich 846 villa Kammesheim.
27. Rüdlingen.
- a. 35 Römisches Mauerwerk?
- b. 44 Alamannische Gräber? Mitteilung von Herrn Oberlehrer Keller.
- c. 39 Urkundlich 827 Ruodiningun.
28. Schaffhausen.
- a. 11 Schweizersbild, paläolithische und neolithische Wohnstätte und neolithische Gräber.
Litteratur: Dr. Jakob Nüesch, das Schweizersbild. Neue Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften, Band XXXV, 1896.
Prof. Jakob Meister, über die Vorgänge im Schweizersbild, Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums Schaffhausen 1897/98.
— Zahlreiche kleinere Publikationen kommen neben dem Hauptwerk von Nüesch nicht in Betracht.
- b. 15 Freudenthal, paläolithische Wohnstätte; neolithische Bestattung? S. Karsten, Studie der Urgeschichte des Menschen in Mitthl. XVIII, 6, 1874.
- c. 15 Längenberg, paläolithische Funde: H. A. V. 1900.
- d. 20 Wald zwischen Gruben und Gennersbrunn: eine Pfeilspitze aus Feuerstein: H. A. V. 1900.
- e. 23 Wirbelberg, Refugium? vergl. Rü. p. 53, Anmerkung 1.
- f. 24 Ein Kupferbeil: J. H.
- g. 24 Im Gschheimerthal ein bronzzeitliches Flachgrab: Mitthl. III, 4, p. 28; Heierli in A. A. 1897, p. 49; Mus.
- h. 26 Im Gschheimerthal eine Paukensäbel: Mus.
- i. 31 Im Gschheimerthal beim Kugelfang: Topfscherben aus La tène-Römerzeit. H. A. V.

Seite

- k. 32 Engestieg und Längenbergerziegelhütte: Spuren alter Eisengewinnung? H. A. V.
- l. 35 Römisches Gemäuer auf dem Ramersbühl? Intell.-Bl. 8. April 1899.
- m. Münzen von Nero, Nerva, Hadrian, Gallien, Aurelian.
- n. 43 Alamannische Grabstätte an der Schwertstraße (altes Postgebäude): A. A. 1870, p. 131.
- o. 38 Urkundlich 1045 villa Scahusun.
41 1282 Gscha und Griezbach; ca. 1100 Griezpatch.

29. Schleitheim.

- a. 20 Am Bohl ein Steinbeil und eine Lanzenspitze von Feuerstein: H. A. V. 1859.
- b. 24 In der Bachwiese ein bronzezeitliches Flachgrab: V. f. H.
- c. 26 Salzbrunnen: ein Armring aus Lignit (1. Eisenzeit), Mus.
- d. 31 Breite, Brühl und Babenthal: keltisch-römische Funde; V. f. H.
- e. 34 Zahlreiche römische Ruinen: Hinter Mauern, um den Salzbrunnen, unter dem Lendenberg, im Brühl, im Borholz (Inscriptionstein); Juliomagus der Peutingerkarte.
- f. 35 Hohl- und Leistziegel sollen bei der Hohbrugg und im Gehren gefunden worden sein.
- g. Münzen von Cäsar, Augustus, Tiberius, Caligula, Nero, Vespasian, Titus, Domitian, Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Faustina d. ält., Mark Aurel, Faustina d. jüng., Commodus, Crispina, Helvius Pertinax, Septimius Severus, Caracalla, Alexander Severus, Gordian, Philippus Arabs, Gallien, Victorinus, Claudius II., Diocletian, Maximianus, Maximinus Daza, Constantinus I., Constantinoplis, Roma, Crispus, Constantinus II., Constans, Constantius II., Magnentius, Gratian, zusammen 93; dazu viele unbestimmbare. Litteratur: H. A. V.; V. f. H.; Dr. M. Wanner, der Kanton Schaffhausen in seiner antiquarischen Bedeutung, 1851; derselbe, das alamannische Totenfeld bei Schleitheim und die dortige römische Niederlassung, 1867; derselbe, Beitrag zur Ausmittelung der römischen Militärstation Juliomagus, 1871; Schreiber, Taschenbuch IV; Schumacher in Heidelb. Jahrb. VIII, 94 und 256; Herzog in Bonner Jahrb. 1898; Anzeiger für schweizerische Geschichte 1857; Mitthl. X, 1854 und XV, 1865. — Eine eigene Litteratur ist durch den Streit um die Straße erzeugt worden, vergl.

Seite

außer den genannten Arbeiten besonders Dr. M. Wanner in A. A. 1893; Paulus (Vater) in Schriften des württembergischen Altertumsvereins, 8. Heft, 1866; Paulus (Sohn) in württemb. Vierteljahrsh. 1887, 102; daran schließen sich die Untersuchungen Dr. Ammons und Dr. Millers im benachbarten Badischen und die durch den † Herrn Reallehrer Schalch ausgeführten Grabungen in unserm Kanton, worüber ein ausführlicher Bericht im Archiv des H. A. V. liegt; W. R. A.¹⁾

- h. 42 Alamannisches Leichenfeld im „Hebsack.“ Litteratur: Dr. M. Wanner, das alamannische Totenfeld in Schleithem, 1867; derselbe, Nachträge zu den in Schleithem gefundenen Grabaltertümern, 1868; Fundinventar im Archiv des H. A. V.; Funde im Mus.
- i. 42 Die Notiz im A. A. 1889, p. 210, daß im Hebsack, „wo man bereits früher auf keltische Funde stieß“, wieder ein solches Grab mit einem 90 cm langen Schwert entdeckt worden sei, kann sich nur auf einen alamannischen Fund beziehen.
- k. 42 Alamannische Grabstätte, gefunden Herbst 1899 innerhalb der Kirche.
- l. 41 Erscheint zuerst 973; 1253 Sletthem, Slatthem, Slatheim; 1265 Slatthain.

30. Siblingen.

- a. 34 Ausgedehnte römische Ruinen am Tüelwasen. — Litteratur: A. A. 1872, p. 316; 1873, p. 470; 1874, p. 565 (Pfarrer Keller); 1888, p. 28; Beitr. 6. Heft, p. 201; W. R. A.
- b. 35 Auf dem Schloßbuck Mauerwerk und ein paar gallisch-römische Thonscherben; Beitr. 6, 201; A. A. 1888, p. 28.
- c. 35 Römische Trümmer an der Rietgasse, im Pfarrgarten und auf dem Galgenberg.
- d. 35 Im Nebenthal „Reste einer Töpferei“, ohne Mauerwerk: Mitteilung von Herrn Pfarrer Keller in Schleithem.

¹⁾ Die Identifizierung der Station Grinario mit Königen am Neckar ist eine Stütze mehr für den Thalverlauf der Straße; auch sonst habe ich keinen Anlaß, von meinen Ausführungen über unsre Römerstraßen, wie ich sie in meiner Programmbeilage gegeben habe, abzugehen. Uebrigens wolle man doch nicht übersehen, daß ich nicht die Möglichkeit der einen und andern Linie im Schalch'schen Straßennetz bestritten habe oder bestreite — im Gegenteil findet man die zwei plausibelsten Strecken auf der Karte eingezeichnet, wohl aber die Beweiskraft der angeführten Argumente — was doch wohl einen Unterschied ausmacht!

- Seite
- e. Münzen von Vespasian, Domitian, Sabina Augusta, Antoninus Pius, Septimius Geta, Valerianus.
- f. 43 Alamannische Gräber; vergl. A. A. 1892, p. 110.
- g. 39 Urfundlich ca. 940 Sibelingen.

31. Stein.

- a. 21 Pfahlbau im Hof. — Literatur: F. Keller, Mitthl. XXII, p. 44; F. Better, Bod. XIII. p. 23, 1884; B. Schenk in Bod. XIII, 111; Schnarrenberger, die Pfahlbauten des Bodensees p. 36, 1891; Ausgrabungsprotokoll von Reallehrer Schalch 1883.
- b. 23 Ein bronzzeitliches Messer und eine Spirale; vergl. J. H. p. 79.
- c. 33 Auf Burg bei Stein das römische Kastell Tasgetium; Inschriften; Brücke.
- d. 35 Stein: Römische Funde im Garten des Herrn Dr. Böhni, im Gottesacker, bei der untern und der obern Schanze, im Boll, im Arach, in der Schlucht am Fahrweg nach Hohenklingen (Kalkbrennofen und ein aus Buntsandstein gearbeiteter Frauenkopf).
- e. Münzen von Claudius an bis auf Theodosius, vorwiegend aus späterer Zeit. Ueber einen größern Münzfund von 1840 weiß H. Meyer im A. A. von 1867 nichts Genaueres anzugeben. — Literatur: Mitthl. XII, p. 257; F. Keller, Kastell auf Burg; Bod. XIII, p. 100 (B. Schenk); andere Literaturangaben gibt F. Better im gleichen Heft; ferner Ziegler, Geschichte der Stadt Stein, 1862; A. A. 1863: Das römische Castrum Orientia; W. R. A.
- f. 41 Erste urkundliche Erwähnung des Klosters 1007; über die Uebertragung des Namens vergl. Ferd. Better in Bod. XIII, 24; Castrum Orientia — Burg 799.

32. Stetten.

- a. 26 In Bremten ein Grabhügel: Mus.; H. A. V.
- b. 31 Im Bühl Thonscherben der zweiten Eisenzeit und römische Scherben. Mus.
- c. 32 Stetten: Spuren alter Eisengewinnung?
- d. 44 Eine alamannische Lanzenspitze: Mus.
- e. 41 Urfundlich 1080 Stetin.

33. Thayngen.

- a. 16 Keßlerloch, paläolithische Wohnstätte; neolithische Höhlenbestattung? — Literatur: Konrad Merk, der Höhlenfund im Keßlerloch,

Seite

- Mitthl. XIX, 1, 1875; A. Heim, über einen Fund aus der Renntierzeit, Mitthl. XVIII, 5, 1874. Ueber die Fälschungen vergl. L. Lindenschmit, Archiv für Anthropologie IX, 173 f., 1876; K. Merk am gleichen Ort, 1877, 1; J. J. Müller, öffentliche Erklärung, A. A. 1877, 2, p. 739—754. Ueber die Altersbestimmung vergl. Bend in Nüesch, Schweizersbild, p. 177, über die Fauna Studer a. gl. D. p. 18. Zu den jüngsten Untersuchungen des Herrn Dr. Nüesch siehe A. A. 1900, Heft 2.
- b. 20 In der Nähe des Reßlerlochs ein geschliffenes Steinbeil, A. A. 1890, 357.
- c. 24 Wippel: drei bronzene Spiralsringe, H. A. V. 1857.
- d. 31 Schliffenhalde: ein Flachgrab; briefliche Mitteilung von Herrn Reallehrer Bernath und Herrn Rud. Wegeli, Assistent am Landesmuseum.
- e. Münzen des Septimius Severus und Alexander Severus.
- f. 4 Angeblich Spuren einer römischen Straße.
- g. 44 Alamannische Gräber hinter der Ziegelfabrik und an der Schlattergasse: A. A. 1898, 140; 1899, 158.
- h. 40 Urkundlich 995 Todinga, 1122 Tegingin.
34. Trasadingen.
- 39 Urkundlich 878 Trasmundingen.
35. Unterhallau.
- a. 20 Ein Steinbeil, A. A. 1891, 442.
- b. 24 Kupfer- und Bronzebeile, davon eins von Breiten: Hall.
- c. 24 Ein bronzezeitliches (?) Urnengrab: Mitteilung von Herrn Archivar Pfund; vergl. auch J. H.
- d. 26 Grabhügel im Seebenhau: H. A. V.
- e. 31 Flachgräber bei St. Moriz: Mitteilung von Herrn Archivar Pfund.
- f. 31 Eine keltische Münze: Hall.
- g. 34 Römisches Gebäude im Lochgraben bei Wunderklingen: A. A. 1895, 453; Ausgrabungsprotokoll von Reallehrer Schalch; W. R. A.
- h. 35 Römisches Gebäude im Hüttenhau, Ausgrabungsprotokoll von Herrn J. G. Pfund.
- i. 35 Leistziegel der XXI. Legion in „Seelmatten“: Bericht von Herrn Pfund, Mus.
- k. Römische Münzen: 3 aus republikanischer Zeit, andere von Augustus Nero, Vespasian, Domitian, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius,

- Seite
- M. Aurel, Commodus, Caracalla, Gordian, Gallien, Postumus, Claudius II., Constantin, Valentinian, verschiedene nicht sicher bestimmbare: Hall.
- 35 ferner ein Münztopf, gefunden ca. 1820 im Pfarrgarten.
- l. 42 Alamannische Gräber bei St. Moriz: Mitteilung von Herrn Archivar Pfund; Hall.; vergl. auch Anmerkung zu Rü. 470; Lütolf, Glaubensboten 207; Valerius Anshelm, Chronik II, 367.
- m. 41 Urfundlich 1095 in Hallaugia inferiori.
- 40 Wunderklingen 892 Mundichinga.

36. Wilchingen.

- a. 23 Auf der „Dicki“ ein Refugium?
- b. 20 Am Wall desselben ein Feuersteinmesser (briefliche Mitteilung von Herrn Oberlehrer Wildberger).
- c. Eine Münze von Claudius II.
- d. 39 Urfundlich ca. 940 Wilechinga;
- 41 Haslach 902 Hasala, ca. 940 Haselaha.

Bemerkungen zur Karte.

Für die Grenzgebiete der Kantone Thurgau und Zürich benutzte ich die Karten des Herrn Privatdozenten Heierli in Zürich; im badischen Teil hat mich Herr Dr. Schumacher in Karlsruhe durch eine Anzahl von Verbesserungen zu besonderm Dank verpflichtet.

